

BLICKPUNKT ZUKUNFT

Zeitschrift mit Beiträgen und Zeitdokumenten zur Zukunfts- und Friedensdiskussion

BLICKPUNKT ZUKUNFT

Herausgeber: Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e.V. - GZS
»Association for Future Projects and System Criticisms«

ISSN 0720-6194
Bei Einzelbestellung:
2,50 Euro / US-\$ 3,-

Zukunfts- und Friedensarbeit im Umfeld der Zukunfts- und Friedensforschung
Future and Peace Work – Futurology – Peace Studies

Blickpunkt Zukunft c/o GZS
Drostenhofstraße 5
D-48167 Münster
E-Mail:
info@zukunft-gzs.de

www.zukunft-gzs.de

Gegründet 1980 von Werner Mittelstaedt

VIEWPOINT FUTURE

Ausgabe 40 · Januar 2003 · 23. Jahrgang

Soll die Welt nicht eine gelingende sein?*

von Helmut Etzold

1. Die Frage nach der Legitimation und Aufgabe des Menschen

Nach jeder die Welt erschütternden Katastrophe, die der Mensch auslöst, wie Kriege, große Terroranschläge und die weltweite Verheerung von Natur und Umwelt durch eine ausufernde Wirtschaftstätigkeit, nach allen Schrecken, die der Mensch um sich verbreitet, stellt sich die Frage, wozu es ihn auf der Welt überhaupt gibt. Kann er zu etwas Gutem dienen, ist er zu etwas nutze, oder wird der Welt nur zur untragbaren Last und führt sich mit seinem Verhalten selbst ad absurdum? War es vielleicht ein großer Fehler, dass er auf die Welt erschien? Der Mensch ist der große Störenfried und Zerstörer auf dieser Erde, der fremdes und selbst eigenes Leben nicht achtend mit dem Einsatz seiner Übermacht seinen wahnhaften Ansprüchen und sinnlosen Eskapaden nachgeht. Die Bezeichnung des Menschen als Naturkatastrophe oder Krebsgeschwür an seinen Lebensgrundlagen scheint daher manchen angebracht. Andere reden von einem Fehlschlag der Natur oder Irrläufer der Evolution und sehen den Tag oder sehnen ihn gar heimlich herbei, da die Erde sich von ihrem missratenen Sohn befreit, um nach dem Terror dieser Kreatur wieder aufatmen zu können. Der Mensch scheint keinen Platz auf dieser Welt zu haben. Er muss sich der grundlegenden Frage seiner Daseinsberechtigung stellen. Wollen wir unser Weiterleben vertreten und sollen wir an uns selber glauben, dann drängen sich diese Fragen mit einer Unabweisbarkeit auf, die zwingend nach Antwort verlangt, Fragen, denen wir in ruhigeren und sorgloseren Zeiten offenbar stets ausgewichen sind.

Wir kommen um diese Fragen aber auch nicht herum, weil ein entsprechender Zusammenhang ebenso auch umgekehrt gilt: Kriege, Terror und den exzessiven Umweltverbrauch durch ein nicht endendes Wachstum, den parasitären Selbstlauf der menschlichen Systeme, gibt es gerade weil die Menschen, sich selbst genug oder selbstzweckhaft in sich gefangen, sich der Frage nicht stellen, wozu sie mit ihrem wachsenden Potential dienen können, welche Funktion sie für den Lebenszusammenhang oder das Ganze ihrer Welt haben könnten, ob das vergängliche selbstgenügsame bis selbstherrliche Dasein schon alles sein soll, oder ob es nicht ein gemeinsames Anliegen und eine gemeinsame Aufgabe gibt, die die Menschen zusammenführen könnten und die auf etwas Bleibendes oder bleibende Werte zielen, eine Aufgabe, bei der ihn niemand ersetzen kann, womit dem Menschen auf dieser Welt ein Platz zukäme. Es wäre das einzige, was in der heutigen Situation die Lager versöhnen und Einigkeit zwischen verfeindeten Kräften und in einer gespaltenen Welt herstellen kann. Denn es müsste wohl jeden bedingungslosen und blutigen Streitgrund auflösen, so dass er am Ende als ein böser Traum erscheint. Die Grenzen und Gegensätze müssen in den Köpfen überwunden werden, der Friede fängt in den Köpfen an, so wie er auch in den Köpfen wohl seinen Ausgang nimmt. (weiter Seite 2)

Der Vorsitzende der Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e.V. (GZS) ruft dazu auf, sich im Falle eines Krieges der USA gegen den Irak an öffentlichen Protestkundgebungen der Friedensbewegung zu beteiligen. Es müssen friedliche Lösungen zur Demokratisierung des Irak angestrebt werden!*

Münster, 27.12.2002

Werner Mittelstaedt (Vorsitzender)

*Beachten Sie bitte auch den Buchhinweis »Frieden, Wissenschaft, Zukunft 21. Visionen für das neue Jahrhundert« auf Seite 16!

Die weiteren Themen dieser Ausgabe:

Sechzehn Thesen zur Erneuerung der Wissenschaften
von Werner Mittelstaedt

25 Jahre Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e.V. - GZS

Laudatio auf der Jubiläumsveranstaltung
»25 Jahre GZS« am 27. April 2002 in Münster
von Lothar Schulze

Die europäische Stadt des 21. Jahrhunderts - Immer noch eine soziale Stadt?

von Frank Eckardt

Sekretariat für Zukunftsforschung - SFZ

PRIMAKLIMA - weltweit - e.V.

futur: Der deutsche Forschungsdialog
BMBF präsentiert die ersten Futur-Leitvisionen

Ein europäischer Blick auf Geopolitik
Kurzfassung eines Vortrages auf der Jubiläumsveranstaltung
»25 Jahre GZS« am 27. April 2002 in Münster
von Peter H. Mettler

Weltordnungsdiskurs in der Krise - Nationalstaatliche Souveränität als anachronistisches Paradigma

von Andreas Bummel

Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e.V. - GZS

(Aufgaben, Ziele & Beitrittserklärung)

Stuttgart SOLAR e.V.

Nur mit einer solchen Aufgabe könnte der Mensch dann auch seine destruktiven Kräfte unter Kontrolle bringen. Wollen wir die Umweltbedrohung und die Bedrohung des Menschen durch sich selbst beenden, dann brauchen wir eine positive Beantwortung dieser Frage.

2. Orientierung auf ein Ziel des Bleibenden und unbedingten Guten

Der Mensch sichert seine Menschlichkeit und seinen Bestand nur, wenn er teilhat an einer Bewegung und einer Bemühung auf ein Bleibendes und einendes Gutes, ein *summum bonum*, das sich hinter oder jenseits des Raum-zeitlichen unwiderrufbar konstituiert und somit dem Leben eine unbegrenzte Zukunft verspricht. Er braucht eine Orientierung, die seinen Bemühungen Richtung und Sinn verleiht. Er muss sich mit diesen aufgehoben und eingebettet fühlen in ein übergeordnetes „Konzept“, einen Zusammenhang oder eine Bestimmung, die außerhalb seiner Verfügung stehen. „Wir müssen als ein bedingtes Wesen uns auf ein Unbedingtes ausrichten und beziehen“ (H.-P. Krüger)¹. Alles andere führt angesichts des begrenzten und zerbrechlichen Lebens und der Unübersichtlichkeit der Welt in eine moralische Orientierungs- und Haltlosigkeit, weil jeder moralische Anspruch damit seine (Be)gründung verliert: Der Einsatz für das Gute und für das Leben würde sich nicht lohnen oder wäre doch nicht mehr überzeugend zu begründen. Der Mensch wird dann zerstörerisch, sucht Kompensation in Maßlosigkeit und feindlicher Aggression oder unaufhörlicher Ablenkung und Vergnügen.

Die Bewegung, von der hier die Rede ist, kann keine beliebige sein, sondern sie folgt, da sie sich an einem Ziel ausrichtet, selbstredend einer Richtung, die, wie noch weiter zu begründen ist, sich mit moralischen Kriterien bestimmen lässt. Es sind die Kriterien einer allseits bekannten Moral:

Sie folgt einem Abbau von

- *Unzugänglichkeit und Unfreundlichkeit nach außen*: misstrauische Abgrenzung, Exklusivität von Bindungen, Kommunikation und Kooperation, Differenz von Binnen und Außenmoral verbunden mit Ausgrenzung und Diskriminierung Außenstehender, bedenkenlose Selbstbehauptung, rücksichtslose Vorteilnahme und gewalttätiger Übergriffe
- *Ungerechtigkeit*: gemachte und kultivierte Ungleichheit von Verfügungs- und Entfaltungschancen, unverdiente Macht und Ohnmacht, autokratische und totalitäre Regimes, Willkürherrschaft, Entmündigung, Recht des Stärkeren, „Hackordnungen“, Versklavung und Ausbeutung, unverdiente Ansprüche und Zugeständnisse
- *Unwahrhaftigkeit*: Unaufrichtigkeit oder Falschheit im Denken, Verhalten und in den Beziehungen: unwahre Selbst- und Fremdeinschätzung (Vorurteile, Selbstbetörung, Überheblichkeit, Diffamierungen); gekaufte erfolgsabhängige an falsche Rücksichten und falsche Versprechen geknüpfte Bindungen, Solidarität, Gemeinsamkeit und Freundlichkeit, wie Scheinheiligkeit, unheilige Allianzen, Interessenfilz; ebensolche eigennützigen Bindungen und Austauschbeziehungen nach außen; gemachte und kultivierte unsachliche oder falsche Abgrenzung und Feindschaft, gewollte Missverständnisse (Zweckfronten)
- *Unfreiheit*: erzwungene Geschlossenheit, Gleichschaltung, Fremdbestimmung, Unterdrückung, Repression

Da hiermit eine Öffnung der Systeme oder exklusiven Bereiche nach außen einhergeht und damit der ungezwungene Austausch zunehmen kann, wächst auch die Einheit unter den Systemen und im gesamten Zusammenhang. Die Teilprozesse stellen ferner eine Einheit dar, sie implizieren einander und verweisen aufeinander. Sie können darum, soll ihnen auf die Dauer Erfolg beschieden sein, nicht isoliert verwirklicht werden.

3. Selbstbedrohung, Selbstwiderspruch und Unhaltbarkeit der organisierten Systeme

Es handelt sich hier um den Abbau von Strukturmerkmalen und eines damit zusammenhängenden Verhaltens, welche das Ergebnis eines naturwüchsigen und blinden, ungeplanten Prozesses sind, der allgemein als *Selbstorganisation* bezeichnet wird, welche sich von Stufe zu Stufe unter Beibehaltung der inneren und äußeren Strukturen fortsetzt. Das Ergebnis ist der bekannte Stufenbau innerhalb des Lebendigen von der Zelle über den Organismus bis zu den Nationen der menschlichen Zivilisation, der aber, wenn auch mit einfacheren Strukturen, bereits auf der Ebene des Anorganischen seinen Anfang nimmt. Auch das normale Wachbewußtsein des Menschen kann als das Ergebnis eines Selbstorganisationsprozesses aufgefasst werden, da es entsprechende Merkmale aufweist wie sein physisches Pendant; es ist wie dieses von einem gespannten und unsicheren Zusammenhalt gekennzeichnet und steht unter den gleichen Gefährdungen und Zwängen und je eingebildeter, umso mehr.

Betrachten wir die entsprechend organisierten Systeme im Bereich der menschlichen Sozialgebilde und Gemeinwesen, und auf diese sollen sich die Überlegungen vor allem beziehen, so sind sie stets mehr oder weniger bestimmt von Unzugänglichkeit, Unfreundlichkeit, Ungerechtigkeit, Unwahrhaftigkeit und Unfreiheit. In ihnen vertragen sich die Einheit und die Freiheit nicht: Sowohl autoritäre Strukturen und Repressionen, aber auch jede falsche Gemeinsamkeit mit ihren falschen Rücksichten, ferner falsche, gemachte oder aufgenötigte Feindschaften und jede Exklusivität oder die Abschottung nach außen gehen mit einer Freiheitseinschränkung einher. An einem totalitären System mit seiner geschlossenen Gesellschaftsstruktur finden wir dies besonders deutlich veranschaulicht und bestätigt und je totalitärer, umso mehr. Schon der Kirchenlehrer Augustin setzte den totalitären Staat mit einer Räuberbande gleich. Aber auch die modernen europäischen Staatsgebilde tragen noch an diesem Erbe, auch sie sind von den genannten Strukturelementen auf verschiedenen Ebenen, vor allem im politischen und wirtschaftlichen Bereich, in deren Entscheidungs- und Verfügungsstrukturen sowie auch im Bereich einiger Religions- oder Glaubensgemeinschaften nicht befreit. In der lebenden Natur finden wir auf der Ebene der Organismen analoge Bezüge, wenn diese auch zu ihrer Kennzeichnung zum Teil eine andere Begrifflichkeit verlangen.

Die Parallelen zwischen biologischen Organismen und einer menschlichen Organisation erklären sich aus analogen Entstehungs- und Überlebensbedingungen in einer gemeinsamen Ausgangssituation: Beide sind entstanden und müssen sich behaupten in einer unbefriedigten und ambivalenten Umwelt mit unübersichtlichen und unberechenbaren Verhältnissen und begrenzten Ressourcen, in der nur eine begrenzte Kommunikation und Verständigung möglich sind und die darum Misstrauen, Abwehrbereitschaft und innere Geschlossenheit verlangt. Die Individuen werden so über die äußere Not oder einen äußeren Druck und die Aussicht auf Siege und Gewinne, aber auch über eine innere Repression, eine Disziplinierung und Freiheitseinschränkung zusammengehalten, was somit auch gefährliche innere Turbulenzen und eigennützige Übergriffe seiner Teile unterbindet. In diesem Milieu konnten sich darum zunächst nur getrennte und disparate Inseln der Ordnung ausbilden. Das Ergebnis der Organisation erscheint als ein lokalisiertes Bündnis zum Schutz und Trutz gegen die drohenden Gefahren der Umwelt und zur Sicherung und Steigerung des Zugriffs auf die Ressourcen der gleichen Welt, die damit von vornherein stets einen bedrohenden und nährenden Aspekt für das Leben hat. Die strikt organisierte Verband trägt darum auch dort, wo er mit anderen Systemen paktiert, den Charakter, einer „Verschwörung gegen den Rest der Welt“. Der Zusammenhalt und das Zusammenspiel in diesen Einheiten erscheinen zweckgebunden und gleichzeitig angespannt und angestrengt, was schon aus dem Energie- und Materialaufwand, die nötige Zuwendung für ihren Erhalt hervorgeht. Sie sind darum auch immer von innen her bedroht, sie stehen damit unter einer äußeren und inneren Not.

Die Situation des Bündnisses verlangt für seine Aufrechterhaltung und seine Funktion die Ausbildung der soeben genannten Strukturmerkmale. In einer ungeeinten, ambivalenten und unübersichtlichen Welt ist Leben gebunden an Exklusivität, Ungerechtigkeit, Unfreundlichkeit, Unwahrhaftigkeit und Unfreiheit. Ohne sie würden die auseinanderstrebenden Tendenzen, der innere Tumult und Zerstörungen, die innere und die äußere Not also, sehr bald die Oberhand gewinnen. Sie bringen jene geschlossenen Formationen und die Schlagkraft hervor, die für die Behauptung in dieser Umgebung notwendig sind. Sie tragen alle zur Fitness der Individuen und ihrer Systeme in den beschriebenen Verhältnissen bei. Wo das bedingungslose Kräfteressen (im gnadenlosem Verdrängungswettbewerb und Feindschaft) und das eigennützige Paktieren zu den einzigen Mittel des Überlebens wird, muss das Leben so, das heißt in exklusiven überschaubaren und eigennützig agierenden Zirkeln beginnen, die sich wehrhaft von der Welt und voneinander absetzen, Zirkeln mit Verschwörungscharakter, gleichzeitig aber auch mit aus der Not geborenem gespannten und unsicherem Zusammenhalt. Diese Systeme sind darum auch immer von inneren Spannungen und widerstreitenden Tendenzen geprägt. Beim Menschen ergibt sich im Unterschied zum biologischen System eine Spannung zweifacher Art: die physische Spannung und die Spannung oder der Widerspruch zwischen moralischem Anspruch oder Erwartung und Wirklichkeit, die mit einem moralischen Legitimationsproblem des Handelns und der Strukturen zusammenhängt. Denn der Mensch hat moralische Grundsätze verinnerlicht, die er, wenn auch meist nur bei anderen und zu seinen Gunsten einfordert. So kann zum egoistischen Motiv von Aufruhr und Streik noch eine moralische Empörung treten, dies steigert die Intensität des Ausbruchs, zu der aber noch weitere spezifisch menschliche Momente beitragen. Diese Systeme sind damit zweifach, ja mehrfach bedroht und fordern darum für ihren Zusammenhalt auch einen ungleich höheren Aufwand. Dies trägt zu dem enorm gesteigerten Ressourcenbedarf und Konflikt- und Zerstörungspotential menschlicher Systeme bei.

Hieraus folgt, dass diese Lebensform mit ihrer Selbstbehauptung sich immer auch selber bedroht und so die eigene Fortexistenz auf Spiel setzt oder in Frage stellt. Das gilt im besonderen für den Menschen. Die genannten Vorgaben für eine Entwicklung, die Leben vor der eigenen Bedrohung und Zerstörung bewahrt, gelten für alle Äußerungen des menschlichen Lebens: das Verhalten, das Bewusstsein und die Strukturen der Systeme, weil diese sich fast überall gegenseitig bestätigen und schon bedingen und damit auch erneuern und begrenzen. Und jedes dieser drei, obwohl konstitutiv für das Leben in dem beschriebenen Kontext, bedroht dann spätestens an der Grenzen, an die es unweigerlich gerät, das Leben und seinen Zusammenhang:

Das moralische Ungenügen im jeweiligen Bewusstsein (und Verhalten), in den Strukturen und die übrigen inneren Ungereimtheiten der Systeme bringen die inneren und die äußeren Gegensätze und Spannungen hervor. Und diese bedrohen den Bestand und Zusammenhalt der Systeme, indem sie zu einer spontane Zerfallsneigung führen. Die Systeme sind darum der Gefahr der Auflösung ausgesetzt und benötigen zur Verhinderung derselben oder zu ihrer eigenen Stabilisierung und Erneuerung, eines steten Aufwands in Form von Wachstum und reinigender oder erneuernder Auseinandersetzungen an einer äußeren Front und sei es nur an einer Wettbewerbsfront, wie in der freien Marktwirtschaft. Um die innere Not, die Verfallserscheinungen (die „Entsolidarisierung“, den Loyalitätsverlust), zu bekämpfen, wird neben der Aussicht auf Gewinne auch eine äußere Not, die Drohung durch einen Feind oder Rivalen, gebraucht und oft genug auch beschworen und an die Wand gemalt. Ebenso verlangt auch das Bewusstsein mit seinem gespannten und prekären Zusammenhalt nach einer Bestätigung durch Wachstum und Streit oder bestandene Gefahren. Die Strukturen und das mit ihnen einhergehende und konforme Bewusstsein lösen somit Zwänge der Maßlosigkeit und Friedlosigkeit oder *Wachstums- und Konfrontationszwänge* aus, sie zwingen sich, über ihre Verhältnisse und im Unfrieden und verzehrendem Streit mit ihrer Umgebung zu leben und dies auch wider besseres Wissen und Wollen. Beim Menschen gehören dazu heute vor allem die Zwänge des Wirtschafts- und Wohlstandswachstum und die Zwänge des Wetttrüstens, die sich sowohl aus den gegenwärtigen Strukturen des sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhangs als auch aus der herrschenden Verfassung des Bewusstseins ergeben, wobei sich beide wechselseitig erneuern und bestätigen. Eben in der Natur bewahrt das System des Einzelorganismus mit seinem prekären und gefährdeten Zusammenhalt und einem ebensolchen Zusammenspiel seinen Bestand auf eine analoge Weise.

Friede und maßvolles Verhalten müssen sich somit tödlich für den Zusammenhalt des Systems auswirken. Dies lässt sich im einzelnen genau aufzeigen. Es hat heute seine Bedeutung vor allem für die Strukturen des wirtschaftlichen und politischen Zusammenhangs und die Strukturen von Religions- oder Glaubensgemeinschaften, aber auch auf der individuellen und kollektiven Bewusstseins-ebene. Systeme, die mit den Vorgaben der gemeinsamen Ressourcensicherung und Bereicherung und der Verteidigung gegen Konkurrenten und Gegner angetreten und darauf ausgerichtet sind, sind, soweit sie sich nicht wandeln können oder wollen, auch auf den Fortbestand solcher Versprechen und Bedrohungen angewiesen, sie bleiben damit abhängig von einer Quelle der gemeinsamen Bereicherung und Bedrohung oder Bedrängnis und suchen oder schaffen sich diese gegebenenfalls auch selbst. Das heißt sie zeigen ein expansives und aggressives Verhalten, erweisen sich wieder als maß- und friedlos. Und Leben wird sich hiermit selbst zum Bedrohungsfaktor, es handelt sich mit der Beharrung auf seinen internen und externen Beziehungen die äußersten Schwierigkeiten ein:

Diese Zwänge werden jenseits einer Grenze, bis zu der sie Leben aufbauen und fördern, kontraproduktiv und zerstörerisch für das System und das gesamte Lebensgefüge. Da die Systeme ohne Wachstum und Auseinandersetzungen mit Konkurrenten und Gegnern aber nicht leben können, geraten sie in ein *Dilemma*, eine Ausweglosigkeit und in einen *Selbstwiderspruch*, denn die Systemzwänge stehen dann gegen die Ansprüche und Erfordernisse des Lebens. Es ist dann alles falsch, was sie zu ihrer Rettung unternehmen können. Dies lässt sich im einzelnen wieder nachweisen, und Beispiele aus der Vergangenheit bestätigen es.

Dies begrenzt auch das Leben jeder organisierten Lebensform in der Natur, der Einzelzelle und des Einzelorganismus: wo aus inneren oder äußeren Gründen Wachstum nicht mehr zugelassen wird, geht es zugrunde. Was mit sich selbst nicht im Reinen ist, kann auch mit seiner Umwelt nicht im Ausgleich und Frieden stehen und wird sich dann auf die Dauer darin nicht behaupten können. Das heißt, dass beim Menschen (im übertragenen Sinne aber auch in der Natur) das moralische Defizit oder moralische Ungenügen an den erwähnten Grenzen auch zu einem sachlichen Ungenügen und Versagen der Systeme wird. Diese bringen sich über ihre Strukturen und ihre eingebaute Moral selbst zu Fall und reißen dann das Leben in ihrem Bereich oder auch darüber

hinaus mit in den Untergang. Dies ist nur zu verhindern, wenn Strukturen und Bewusstsein in dem angegebenen Sinn bereinigt werden von Elementen der eigenmächtigen und eigennützigen Abgrenzung, der Ungerechtigkeit, Unwahrhaftigkeit und Unfreiheit. Eine Selbstüberschreitung oder ein Systemwandel stehen damit an. Käme es nie dazu, dann wäre das Leben nur eine Störung oder Turbulenz im regelhaften Ablauf der Natur, die sich eine Zeit lang in ihren Zwängen (ver)fangt, um dann an ihnen zugrunde zu gehen.

Der Wandel des Systems kann aber unter gewissen Bedingungen sowohl im biologischen Zusammenhang wie auf der Ebene menschlicher Sozialsysteme umgangen werden durch den Zusammenschluss mit vergleichbaren Einheiten, das heißt durch eine Selbstorganisation auf der nächsthöheren Stufe, die allerdings am Ende dann in die gleiche Ausweglosigkeit gerät. Und der Prozess kann auch nicht beliebig fortgesetzt werden. Denn der Bedarf an einer äußeren Front oder der Konfrontationszwang der Systeme verhindert, dass die Selbstorganisation das Ziel der globalen Einheit erreicht, es bleiben letzte Fronten bestehen, im Extremfall die Front zwischen zwei großen Lagern. Das heißt, eine denkbare Einheit, ein Weltstaat also nach dem Muster der Organisation, käme er denn doch zustande, wäre instabil und würde sofort wieder in einander bekämpfende Lager zerfallen. *Das Ergebnis der Selbstorganisation ist und bleibt darum eine fragmentierte zwanghaft gespaltene und unregelte Welt*, in der die Dinge nicht aufeinander abgestimmt sind, sondern in unberechenbaren Wechselfällen einander durchkreuzen und zerstören können und wo sie im Bereich des Lebendigen und im besonderen beim Menschen in zwanghafter und verhängnisvoller Weise gegeneinander antreten, so dass im rücksichtslosen Kräfteressen ungezähltes Leben auf der Strecke bleibt. Und da die Qualität der internen und externen Beziehungen, bei jeder Vereinigung zum übergeordneten System erhalten bleibt und sich auf der neuen Ebene wiederholt, bessern sich die Zustände in der Welt nicht, zumal sich auch die inneren und äußeren Verhältnisse in einem Zirkel wechselseitiger Bestätigung und Verhärtung gefangen halten. Der Prozess der Organisation erreicht damit eine Grenze, er endet in einer Sackgasse, die uns heute zum Verhängnis zu werden droht.

Leben, das den Gesetzen oder Vorgaben der Organisation gehorcht, taugt somit nicht für die Ewigkeit. Die Ungereimtheiten jedes Einzelsystems, das heißt sein innerer und äußerer Grundwiderspruch, treibt es in die Maßlosigkeit und Friedlosigkeit und in den Zerfall, die Selbstzerstörung oder die Zerstörung durch äußere Faktoren. Die räumliche Begrenzung oder Eingrenzung des Systems hat damit auch seine zeitliche Begrenzung zur Folge, weil räumlich begrenzte Systeme keine ganzen und darum auch keine heilen Systeme sind. Ein begrenztes System, das seine Verbindung zur übrigen Welt kappt, sich von ihr absetzt und sich als ein Ganzes aus gibt oder begreift, das gleichwohl aber seine gespannte und angestrenzte Daseinsweise auf Kosten seiner Umgebung „bestreiten“ und behaupten muss, gerät unweigerlich in einen Gegensatz von Systemzwängen und den Erfordernissen des Lebens und damit in einen Selbstwiderspruch. Es bezahlt dies mit seinem Untergang, das heißt dies kann auf die Dauer „nicht ungestraft“ geschehen. Bedingungslose Selbstbehauptung und strikter Eigennutz enden in der Zerstörung durch innere oder äußere Faktoren.

4. Erfolge der Vergangenheit beim Abbau von Organisationsmerkmalen und die Notwendigkeit einer Fortsetzung dieser Entwicklung

Beide Ebenen - Bewusstsein (und Verhalten) und das festgeschriebene Beziehungsgefüge innerhalb wie auch zwischen den Systemen – können aber auch, und die Vergangenheit zeigt uns dies, die Sackgasse und den toten Punkt überwinden und sich auf dem geforderten Weg wechselseitig voranbringen, wenn eines, bisher wohl immer erst in der Krise, sich vom Diktat des anderen befreit und zum Schrittmacher einer weiteren Entwicklung wird. Im anderen Fall treibt sich das System über die festgezurrtten Verhältnisse in den Untergang. Und der Wandel und der Fortschritt, die in der Vergangenheit unter Krisen und Opfern bereits vorangebracht wurden, müssen beim erneuten Erreichen von Grenzen und Krisen, wo das System sich wieder im Wege steht, weitergehen. Die Ergebnisse eines Fortschritts lassen sich nur bewahren, wenn dieser nicht stehen bleibt, bei Stillstand schlägt er in sein Gegenteil um und kann dann wieder jeden Erfolg zunichte machen. Davon bleibt kein System ausgenommen. Der Wandel wird darum zu einer nicht endenden Aufgabe, er ist samt der ihn leitenden Werte das einzig Bleibende. Das Leben kann somit auf die Dauer nur ein gelingendes sein, ja es steht und fällt mit diesem Gelingen. Niemand soll darum meinen, dass er am Ziel oder Fluchtpunkt der Entwicklung bereits angelangt ist und dass die Probleme nur mehr ein geschicktes Krisenmanagement erfordern. Jede Gesellschaft hat dies allerdings bisher geglaubt, und das trug ihr die Schwierigkeiten und Zusammenbrüche ein, denn Krisenmanagement muss sich in einer sich zuspitzenden Situation als fruchtlos

erweisen. Hier wird wieder alles falsch, was man mit den Mitteln des Systems zur Rettung der Lage unternimmt.

Wie die Vergangenheit auch wieder zeigt, ist aber keine Gesellschaft von der Zumutung eines strukturellen und Bewusstseinswandels überfordert. Der Mensch folgt dieser Richtung längst, und er hat damit auch den heutigen analoge und zunächst sogar unüberwindbar scheinende Probleme gelöst. Dabei wurden gleichzeitig innere und äußere Verhältnisse, die sich gegenseitig verfestigen (s.o.), revidiert und von selbstzerstörerischen Strukturanteilen befreit. Dies hat die Spannungen in beiden Bereichen abgebaut, weil damit auch die Ungezwungenheit und Freiheit zunahm. Und die gewandelten Strukturen konnten schließlich über die Auflösung von Blockaden, über neue Anreize und Druckmittel und ein konstruktives Potential freisetzen, das von den bis dahin herrschenden Zwängen unterdrückt und korrumpiert oder im falschen Glauben für falsche Ziele eingesetzt wurde und nicht zur Wirkung gelangte. So haben sich auch Einstellungen und Bewusstsein, wie es scheint, dauerhaft verändert. Dem Menschen ist „der Ausbruch aus der Gnadenlosigkeit der Naturgesetze“ (J. Illies) in Teilen längst gelungen. Er hat einen eigenen Kontext aufgebaut, der sich vom naturwüchsigen Ausgangszustand je länger, um so mehr unterscheidet, in dem zunehmend andere Maßstäbe als in der Natur gelten und wo der Dauerzustand wechselseitiger Bedrohung und ein Leben im Existenzminimum schrittweise aufgehoben wurden. Der Mensch bewegt sich schon lange nicht mehr im Rahmen der Natur oder in naturhaften Beziehungen, wozu er über sein bloßes genetisches Erbe offenbar angelegt ist. Und er hat sich so nicht nur über die Vorgaben und Zwänge seines Systems, sondern auch über die Vorgaben der Natur hinweggesetzt. Ein Systemwandel großen Ausmaßes hat also stattgefunden. Es ist die fortschreitende Annäherung an das Ideal des demokratischen Rechtsstaats, der verlässliche Beziehungen und Bindungen nicht nur in seinem Innern, sondern auch nach außen aufbaut und unterhält und so eine entgrenzte Kooperation und Verantwortlichkeit möglich macht. Es ist die *Bereinigung* oder *Normalisierung der inneren und äußeren Beziehungen* im obigen Sinne, die hier als *Integration* bezeichnet wird. Diese Entwicklung darf nicht stehen bleiben. Wir erkennen es an den destruktiven Zwängen, die von den Systemen immer noch ausgehen. Und wer darum behauptet, dies sei das Ende aller Systemveränderungen, spricht sich gegen das Leben aus. Es gibt nur zwei denkbare Alternativen: Das Scheitern und den Untergang allen Lebens oder seine Vollendung in einem gemeinsamen Ziel. Und vor beiden müssen sowohl unüberbrückbare Gegensätze und verzehrender Streit als auch die grenzenlose Bereicherung unbegründet und irrational erscheinen, sie entspringen dem Größenwahn und zwanghafter Verblendung oder Selbstbetörung.

5. Die Einmaligkeit des menschlichen Potentials und die Verantwortung des Menschen

Es muss klar werden, dass die Entwicklung der Integration mit einer Fitnesssteigerung durch eine natürliche oder eine analoge gesellschaftliche Selektion nichts mehr zu tun hat, da sie sich gegen diese richtet und Fitnessseinbußen des Individuums, der Gruppe wie auch der Gene bewusst in Kauf nimmt und erträgt. Die Natur züchtet nicht die Dissidenten oder Verweigerer heraus, die gegen den Stachel ihrer Vorgaben locken. Der Mensch, und nur er hat ein besseres Wissen und Wollen, mit dem er sich über die Vorgaben des Fitnessgebots hinwegsetzen kann, und er ist dazu imstande auch ohne Not, ohne sich dazu zwingen oder überreden zu müssen und jenseits der Anwendung bloßer opportunistischer Klugheitsregeln. Der Mensch zeigt eine spontane Neigung zu entgrenzter Anteilnahme und Zuwendung. Die Fitnessselektion müsste diese eigentlich ausrotten. Denn sie dient nur dem Eigennutz der Gene, der Individuen oder der geschlossenen Gruppe und sie erneuert damit auch zwanghaft die Strukturen der Organisation, die die erwähnten Probleme generieren; die Entwicklung, um die es hier geht, bricht sie dagegen auf. Sie überwindet damit den toten Punkt, die Leben bedrohende und zerstörende Sackgasse, in die die erstere spätestens beim Menschen notwendig einmal führt, wo der Fitnessbreit mehr zerstört als er aufbauen kann, ja wo er seine eigenen Kinder frisst. Das heißt, dass auch die Neigung und das Vermögen des Menschen, die der Bewegung der Integration zugrundeliegen, sich nicht (nur) dieser Selektion verdanken können, sondern (noch) eine andere Quelle und Erklärung haben müssen. Die Tatsache, dass der Mensch die Entwicklung in eine andere Richtung und auf ein anderes Ziel hin bewegt, als sie nach den Gesetzen der Natur gehen würde, zeigt, dass er und die Maximen, mit denen er dies betreibt, sich nicht alleine der Natur verdanken und aus dieser erklärt werden können. Der Mensch setzt sich über die Zwänge und die Maximen der Natur, unter denen er groß geworden ist, hinweg und demonstriert damit, dass die Natur nicht Pate stand für sein ganzes Wesen.

Der Mensch kann sich das Leben in den naturhaften Bezügen selbstorganisierter und selbstbezogener Zirkel auf die Dauer nicht leisten, weil seine Maßlosigkeit und Friedlosigkeit, von niemand gebremst, das Lebensgefüge dieser Erde zerstört. Er ist aber auch der einzige, der jene wechselseitige Verhärtung der inneren und äußeren Verhältnisse aufbrechen kann, und er hat es bereits getan, ohne dass er sich dabei einem bleibenden Zwang aussetzen muss. Dabei waren es stets moralische Beweggründe, die sich spätestens im Nachhinein auch als konform mit pragmatischen oder sachlichen Forderungen, das heißt mit dem Überlebensinteresse erwiesen. Zwar können und sollen sich bis zu einem gewissen Grad nach einem erfolgten Schritt in diese Richtung auf anderen Ebenen neue organisierte Strukturen mit ihren Zwängen formieren. Mit dem Wissen vom notwendigen Wandel werden, wenn diese Strukturen in die Krise geraten und dysfunktional werden, die fälligen Reformen auch hier möglich sein. Es wäre wider die Natur des Menschen, wenn er auf dem eingeschlagenen Weg nicht weiter gehen könnte, und es wäre wider jede Vernunft, wenn er es nicht täte.

Anmerkungen:

1) H.-P. Krüger (Universität Potsdam): Vortrag in Mülheim a.d. Ruhr
18.10.2002

*Der erste Teil »Der Mensch und die Verwandlung der Welt« erschien in BLICKPUNKT ZUKUNFT Ausgabe 39/40 (April 2002). Diese Ausgabe kann angefordert werden und ist auch im Internet als Volltext (PDF-Datei) unter www.zukunft-gzs.de zu finden.

Anschrift: Dr. Helmut Etzold, Weiherackerweg 20, 91080 Marloffstein
(Beiratsmitglied der GZS)
E-Mail: Helmut.Etzold@rzmail.uni-erlangen.de

Impressum

BLICKPUNKT ZUKUNFT © ISSN: 0720-6194

Herausgeber: Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e.V. - GZS und Werner Mittelstaedt - Drostenhofstraße 5 D-48167 Münster

E-Mail: info@gzs-zukunft.de

Website: www.zukunft-gzs.de

BLICKPUNKT ZUKUNFT gibt es seit Ausgabe 35 im Internet unter www.zukunft-gzs.de auch Online als Volltext-Ausgabe im PDF-Format

Redaktion: Werner Mittelstaedt (V.i.S.d.P.)
Mechthild Mittelstaedt (Beratung und Schlussredaktion)

Redaktionsbeirat: Der Redaktionsbeirat setzt sich aus den AutorInnen der jeweiligen Ausgabe zusammen!

Grafische Gestaltung (Layout) und Vertrieb: Werner Mittelstaedt

Druck: Druckerei G. Kublin & Kamphoven KG, Haydnstraße, D-45884 Gelsenkirchen

Textumfang: 17824 Wörter 117858 Zeichen

Erscheinungsweise:

2 Ausgaben pro Jahr in unregelmäßiger Zeitfolge seit 1980

Nachdruck, auch auszugsweise, von nicht ausdrücklich mit Nachdruckerlaubnis ausgewiesenen Artikeln nur mit schriftlicher Zustimmung des Herausgebers!

BLICKPUNKT ZUKUNFT wird zu fast 100% kostenlos an interessierte Personen und Institutionen verteilt! **Um die Herausgabe dieser Zeitschrift auch in Zukunft zu gewährleisten, sind wir dringend auf mehr Mitglieder und Spenden angewiesen!**

Konto der GZS:

Sparda-Bank Essen eG, Konto-Nr. 385700, BLZ: 36060591

Über Spenden erhalten Sie von der gemeinnützig anerkannten GZS binnen eines Monats automatisch eine Spendenbescheinigung für das Finanzamt!

Sechzehn Thesen zur Erneuerung der Wissenschaften

von Werner Mittelstaedt

»Der Grundwert der Wissenschaft ist die reine Erkenntnis. Eben die Folgen der reinen Erkenntnis verändern unaufhaltsam die Welt. Es gehört zur Verantwortung der Wissenschaft, diesen Zusammenhang von Erkenntnis und Weltveränderung zu erkennen. Diese Erkenntnis würde den Begriff der Erkenntnis selbst verändern. Dies nicht sehen zu wollen, ist die große Versuchung der Wissenschaft.«

Carl Friedrich von Weizsäcker

»Da die Wissenschaft immer größeren Einfluß auf unser Leben nimmt, haben die Religionen und die Spiritualität die ständig wachsende Aufgabe, uns an unsere Menschlichkeit zu erinnern. Wissenschaft und Religion schließen einander nicht aus, sondern fördern gegenseitig das Verständnis füreinander. Denn sowohl die Wissenschaft als auch die Lehren Buddhas sprechen von der grundlegenden Einheit aller Dinge.«

Seine Heiligkeit der 14. Dalai Lama

Folgende Mahnungen, Einsichten, Fragestellungen und Forderungen sollten in den Natur- und Geisteswissenschaften, von Persönlichkeiten mit besonderen spirituellen Fähigkeiten und »religiöser Kompetenz« sowie auf breiter gesellschaftlicher Basis diskutiert werden. Sie enthalten Implikationen, die im Kontext einer um Zukunftsfähigkeit und Frieden ringenden Menschheit dringend auf Antworten warten. Sie sind ganz bewußt in kurzweiliger und nicht unbedingt zusammenhängender Form aufgeführt und dienen als Diskussionsstoff.

In meinem letzten Buch »Frieden, Wissenschaft, Zukunft 21. Visionen für das neue Jahrhundert« (Mittelstaedt 2000) bilden diese Thesen den Abschluß einer kritischen Auseinandersetzung mit der Wissenschaft und Technik und ihrer Zukunft.

1. Die Wissenschaften geben den Menschen zu sehr vor, was richtig und was falsch ist. Wer will bestreiten, daß das Wertesystem der Naturwissenschaften die Menschen in den westlichen Gesellschaften, in den Schwellenländern des Ostens und Südens und zunehmend auch die in den armen Ländern des Südens dominiert? Muß nicht auch die Frage gestellt werden, daß nicht auch das richtig ist, was nicht der wissenschaftlichen Methode entspricht? Grenzt nicht Wissenschaft fast alles das aus, was sie als falsch und als unwissenschaftlich bezeichnet und was nicht ihrer wissenschaftlichen Methode entspricht? Maßen sich damit die Naturwissenschaften nicht an, »Richter« über das zu sein, was »wahr« und was »unwahr« ist?

2. Für viele NaturwissenschaftlerInnen sind GeisteswissenschaftlerInnen, insbesondere PhilosophInnen und SozialwissenschaftlerInnen, keine echten WissenschaftlerInnen. Ich möchte hier die »Zwei-Kulturen-These« anführen. Nach ihr wird zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften streng unterschieden. Sie stammt von Charles Percy Snow, einem britischen Physiker und hohen Staatsbeamten. Sie wurde 1959 in einer Rede formuliert. Nach Snow haben nur die Naturwissenschaften »Zukunft im Blut« und sind eine *science*, während die Geisteswissenschaften nur zurückschauen, höchstens Bildung und Erinnerung schaffen und als *literature* anzusehen sind (Carrier und Mittelstraß 1993).

- i. Alles, was nicht der naturwissenschaftlichen Methode entsprach, hatte aber schon lange vor Snows Rede große Schwierigkeiten sich zu etablieren - insbesondere in der abendländischen Kultur. Damit haben beispielsweise zahlreiche medizinische Methoden noch heute zu kämpfen, die nicht in das schulmedizinische Weltbild passen.
- ii. Die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften werden immer wieder von NaturwissenschaftlerInnen als »Deutungswissenschaften« abgewertet. Und die Philosophie wird von vielen NaturwissenschaftlerInnen gar als unwissenschaftlich, als reine *literature* bezeichnet. Wenn SoziologInnen oder PhilosophInnen sich über die Naturwissenschaften äußern, so haben sie große Probleme von den meisten NaturwissenschaftlerInnen anerkannt zu werden.
- iii. Und selbst die Erkenntnisse der Chaosforschung werden vom Gros der Scientific Community noch immer nicht ernst genug genommen, obwohl sie ausschließlich auf den Grundlagen der Naturwissenschaften aufbauen, insbesondere aus der Physik, Mathematik, Biologie und Medizin. Sie relativieren die wissenschaftliche Methode und verweisen auf dringend notwendige ganzheitliche Ansätze in den Wissenschaften und der damit verbundenen Erweiterung des wissenschaftlichen Weltbildes. Außerdem warnt und mahnt die Chaosforschung davor, nicht

alles zu machen, was machbar ist und führt dafür vielfältige Gründe an, die naturwissenschaftlich gestützt sind.

3. Seit einigen Jahren festigt sich auf den Grundlagen der Chaostheorie die innerwissenschaftliche Kritik. Sie gibt insbesondere den Naturwissenschaften grundlegend zu verstehen, daß die Welt viel komplexer ist als physikalische und mathematische Modelle sie darzustellen bzw. abzubilden versuchen. Die Chaostheorie, die auch als die »Wissenschaft von der Ganzheit und vom Leben bezeichnet wird« (siehe auch Briggs und Peat 1990 sowie Prigogine und Stengers 1990), belegt, daß die reduktionistische und vielfach dogmatisch ausgerichtete und die Ganzheit nicht beachtende Vorgehens- und Betrachtungsweise, wie sie in den Natur- und Ingenieurwissenschaften betrieben wird, zwangsläufig zu Fehlentwicklungen führen müssen, die in vielen Fällen nicht mehr verantwortbar sind.

4. WissenschaftlerInnen mit ganz anderen Argumentationen und Begründungen, wie sie beispielsweise die Chaostheorie liefert, äußern sich öffentlich zu Fehlentwicklungen in Wissenschaft und Technik und fordern eine menschengerechte und ökologisch nachhaltige Wissenschaft und Technik. Die Scientific Community, aber auch die EntscheidungsträgerInnen in Politik und Wirtschaft, müssen ihnen wesentlich mehr Gehör zukommen lassen.

5. Die Religionen wurden von den Naturwissenschaften zur Erklärung der Welt ausgegrenzt. Der Biochemiker und Bewußtseinsforscher, Ken Wilber, liefert dafür eine breit angelegte Beweisführung und weitreichende Argumentation. Die Naturwissenschaft, so die Ausgangsthese seines Buches »Naturwissenschaft und Religion. Die Versöhnung von Wissen und Weisheit« (Wilber 1998), ist eine der profundesten vom Menschen entwickelten Methode zur Entdeckung von Wahrheit, während die Religion die einzige große Kraft zur Erschaffung von Sinn und Wert ist. Doch diese beiden enormen Kräfte, die für das Schicksal der Menschheit von solch zentraler Bedeutung sind, tendieren dazu, einander die existentielle Bedeutung für das menschliche Leben abzusprechen. Sinn- und Werteverlust in einer von der Technologie beherrschten Welt einerseits sowie Fundamentalismus und Sektenunwesen im Bereich der Religion andererseits sind nur einige der fatalen Konsequenzen. Wilber schreibt: » ... Die Wissenschaft hat jenen außergewöhnlichen weltweiten und globalen Rahmen geschaffen, der frei von jeglichem Sinn ist, und in diesem ubiquitären Rahmen haben subglobale Nischen der prämodernen Religion Milliarden von Menschen in allen Teilen der Welt Wert und Sinn gegeben. Zugleich bestreiten diese prämodernen Religionen den naturwissenschaftlichen Rahmen, in dem sie leben und der den größten Teil ihrer Medizin, ihrer Wirtschaft, ihres Bankwesens, ihrer Informationsnetze, ihres Verkehrs- und Kommunikationswesens bereitstellt, oft jegliche Gültigkeit ... Die Abneigung ist gegenseitig, denn auch die moderne Wissenschaft verwirft gelassen praktisch alle Grundaussagen der Religion im allgemeinen. Der typischen Auffassung der modernen Naturwissenschaft zufolge ist Religion wenig mehr als ein Überbleibsel aus der Kindheit der Menschheit, dem so viel Wirklichkeitsgehalt zukommt wie, sagen wir, dem Weihnachtsmann. Ob religiöse Behauptungen eher wörtlich (Moses teilte das Rote Meer) oder eher mystisch (Religion beinhaltet unmittelbare spirituelle Erfahrung) sind - die moderne Wissenschaft verwirft sie alle, weil es keine glaubwürdigen empirischen Beweise dafür gibt.« (ebd., S. 18). Wilber wirbt in seinem engagierten Buch für Thesen, um die Naturwissenschaft mit der Religion zu versöhnen und umgekehrt.

6. Einige WissenschaftlerInnen haben schon zum Teil »den Begriff der Erkenntnis selbst verändert«, um das diesem Essay vorangestellte Zitat von Carl-Friedrich von Weizsäcker aufzugreifen. Aber diese WissenschaftlerInnen bilden dennoch nur eine avantgardistische Minderheit. Sie konnten ihr Wissenschaftsverständnis bislang noch nicht in die »all-

gemeinen Forschungsstandards« transferieren (siehe auch 3. These). Zu ihnen gehören insbesondere WissenschaftlerInnen, die die Erkenntnisse der Chaostheorie stärker in das wissenschaftliche Weltbild integriert sehen wollen, ebenso solche, die dafür eintreten, daß ein konstruktiver Dialog der Naturwissenschaften mit den Religionen zustande kommt (siehe auch 5. These).

7. Wissenschaftliche Forschungen (insbesondere diejenigen im Umfeld der Chaostheorie) und die Krisen unserer Welt zeigen uns eindrucksvoll und erschreckend auf, daß das heutige Wissen auch das Wissen um das Nichtwissen und das Nichtwissen-Können beträchtlich erweitert hat. Sie mahnen davor, das Nichtwissen zu respektieren und die Grenzen des Machbaren ethisch einzugrenzen. Zahlreiche wissenschaftliche Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte sind in gewisser Weise auch eine eindrucksvolle Erneuerung der Philosophie von Sokrates, der vor etwa 2400 Jahren lehrte: »Ich weiß, daß ich nichts weiß.« Ebenfalls hat sich die These des 1994 verstorbenen Karl Raimund Popper in vielfältiger Weise bestätigt, der in seinen Büchern immer wieder betonte: »Wir wissen nicht, sondern wir raten.« (Popper 1998).

8. Die Moderne, die zur globalen Menschheitskrise geführt hat, ist eine Epoche, die »einfache Lösungen und Antworten« für komplexe Fragestellungen hatte - viele davon haben Fehlentwicklungen eingeleitet und Katastrophen bedingt. Um komplexe Fragestellungen angemessen beantworten zu können, muß deshalb u.a. die reduktionistische und von Dogmen besetzte Vorgehensweise in Wissenschaft und Technik, aber auch in der Politik und Wirtschaft, aufgegeben werden und durch eine ganzheitliche ersetzt werden. Heute dominiert aber trotz aller Erfahrungen und Einsichten noch immer das »reduktionistische Verstehen« vom dem der amerikanische Philosoph Hilary Putnam unlängst kritisch anmerkte: »Die Vorstellung, nur reduktionistisches Verstehen verdiene wirklich die Bezeichnung ›Verstehen‹, ist ein abgenutzter Gedanke, der seinen Einfluß auf unsere wissenschaftliche Kultur aber offenbar noch nicht eingebüßt hat.« (Putnam 1997, S. 32).

9. Heute gilt mehr denn je die Feststellung, daß wissenschaftliche Forschung zu Wissen führt, welches nahezu ausnahmslos kommerzielle Anwendungen erzeugen muß - egal, ob diese notwendig und gesellschaftlich erwünscht sind, ob sie zu hohe Restrisiken haben und an der Gefährdung von Mensch und Biosphäre beteiligt sind. Die sich immer mehr ausbreitende Bio- und Gentechnologie, die fortschreitende Computerisierung und die nicht immer sinnvolle Nutzung von Großtechniken in der Welt, die zunehmend die Bedürfnisse der Menschen nach einer intakten Natur, guten zwischenmenschlichen Beziehungen, Solidarität, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Stabilität ausklammert und die Menschen von der Natur und zunehmend »von sich selbst entfremdet«, verdeutlichen diese Aussage, über die es sich lohnt mehr nachzudenken.

10. Der Irrweg der wissenschaftlich-technischen Entwicklung - besonders im 20. Jahrhundert - wird am deutlichsten im Bereich der militärischen Rüstung. Spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der »Frieden in der Welt mit immer mehr Waffen gesichert«, anstatt ihn mit immer weniger Waffen zu sichern. Die Realität der Kriege und Konflikte nach dem Zweiten Weltkrieg bestätigen das brutale Gegenteil. Diese Fehlentwicklung muß beendet werden! Hier sind WissenschaftlerInnen und TechnikerInnen nicht nur aus der kritischen Wissenschaft gefordert, sondern auch die Scientific Community muß sich (endlich) an Lösungen beteiligen, damit die Vision »Schwerter zu Pflugscharen« möglich wird (Stichwort: Rüstungskonversion)!

11. Der Dialog der Wissenschaften untereinander, also das interdisziplinäre Zusammenarbeiten möglichst vieler wissenschaftlichen Disziplinen zur Bewältigung der Menschheitskrisen, wird von elementarer Bedeutung für die Gestaltung wünschenswerter Zukünfte in den nächsten Jahrzehnten werden. Ebenso sollten die Natur- und Geisteswissenschaften die Kluft der »Zwei-Kulturen« schließen.

12. Wissenschaft muß die Forschungsfreiheit der einzelnen WissenschaftlerInnen konsequent mit moralischen und ethischen Rahmenbedingungen (siehe »Abriß über Verantwortung und Ethik in Wissenschaft und Technik« in Mittelstaedt 2000) verbinden, angesichts der Erkenntnisse um die Fehlbarkeit der Wissenschaften und der gewaltigen Herausforderungen unserer Zeit.

13. In fast allen vorangestellten Punkten zeigen sich erste Konturen einer »neuen Aufklärung« innerhalb der Wissenschaften. Sie stellen ihre Wert- und Handlungsmuster zum Teil selbst infrage. Deutet sich hier ein Wandel in den Wissenschaften an oder bleibt die innerwissenschaftliche Selbstkritik unterhalb der Schwelle, an der sich Grundlegendes in der Scientific Community ändert?

14. Naturwissenschaft und Technik stellen zwar noch immer die Triebkräfte des Fortschritts dar, dürfen aber aufgrund ihrer Ambivalenz nicht weiterhin in ihren Möglichkeiten dahingehend (über)bewertet werden, als wären sie die alleinigen Garanten für die Gestaltung der Möglichkeiten in der Welt, als wären nur sie die Instanzen, die das Wohlergehen der Menschheit sicherstellen können. Sie sind zudem keine Instanzen, die den Menschen die tiefere, lebenswichtige spirituelle Dimension auch nur annähernd ersetzen können (siehe 5. These). Dieser in der öffentlichen Diskussion über zukunftsfähige Entwicklungen arg vernachlässigte Aspekt muß breiter diskutiert werden. Die Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der deutschen Bischöfe hat ihn in einem wichtigen Papier zum Ausdruck gebracht. Darin heißt es unter der Überschrift »Zukunftshoffnung jenseits von Fortschrittsoptimismus«: » ... die Basis einer zutiefst humanen Zukunftsgestaltung ist die Zukunftshoffnung, die einerseits die ganze Sehnsucht des Menschen zu wecken und zu aktivieren vermag, die aber zugleich auch nüchtern die Grenzen menschlicher Möglichkeiten einzuschätzen weiß ... Die Hoffnung der Christinnen und Christen gilt der Zukunft dieser Welt. Dabei verfolgen sie jedoch die Spuren einer Sehnsucht, die nicht allein durch die Verheißung und Erfolge von technischer und wirtschaftlicher Wohlstandsmehrung abzugelten ist. Ihre Hoffnung basiert nicht auf einem Entwicklungsoptimismus, sondern auf dem Zeugnis der Liebe und der Gerechtigkeit. Christinnen und Christen glauben, daß die Welt mehr als nur sich selbst verspricht. Sie entdecken in der Schöpfung das Versprechen einer Versöhnung und Vollendung, das nicht am menschlichen Vermögen oder Versagen Maß nimmt, sondern sich nach den maßlosen Möglichkeiten Gottes richtet. Für die christliche Glaubenspraxis bedeutet dies: mit allem, was in der Welt ist, so umzugehen, wie es sich im Blick auf seine Vollendung darstellt. Von dort läßt sich die nötige Trennschärfe gewinnen, um Negatives und Positives unterscheiden zu lernen. Von dort kommen Gelassenheit, Ausdauer und Mut, das Eigene dazu beizutragen, um die Welt in beharrlicher Annäherung an das Leitbild einer versöhnten Schöpfung (vgl. Kol 1,20) zu gestalten. Wo die Hoffnung auf eine solche Zukunft groß ist, nimmt auch die Solidarität mit der leidenden und gequälten Schöpfung zu. Da wird das ›Stöhnen der Schöpfung‹ (vgl. Röm 8,19-27) schmerzlicher erfahren, weil die Differenz zwischen einer versöhnten und einer zerrissenen Schöpfung größer wird.« (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 1998, S. 131-132).

15. Im 21. Jahrhundert sollten die Friedenswissenschaften eine feste Disziplin an den Universitäten der Welt werden. Eine Forderung, für die sich beispielsweise seit Jahrzehnten der Friedensforscher Johan Galtung unermüdlich engagiert. Er fordert sie stellvertretend für alle FriedenswissenschaftlerInnen in der Welt.

16. Im 21. Jahrhundert sollte die von Ossip K. Flechtheim begründete »kritische Futurologie« eine feste Disziplin an den Universitäten der Welt werden. (vgl. Flechtheim 1980).

Literaturnachweise

- Briggs, John, und F. David Peat. 1990. *Die Entdeckung des Chaos. Eine Reise durch die Chaos-Theorie.* München: Hanser.
- Carrier, Martin, und Jürgen Mittelstraß. 1993. »Chaos, Wissenschaft, Natur und Geist - über die zwei Kulturen«. In: *Der Flügelschlag des Schmetterlings. Ein neues Weltbild durch die Chaostheorie.* Hg. Reinhard Breuer, Herne: Unternehmensgruppe Heitkamp.
- Dalai Lama. 1998. *Das Buch der Freiheit. Die Autobiographie des Friedensnobelpreisträgers.* Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe Verlag.
- Flechtheim, Ossip K. 1980. *Der Kampf um die Zukunft. Grundlagen der Futurologie.* Bonn und Berlin: Dietz.
- Mittelstaedt, Werner. 2000. *Frieden, Wissenschaft, Zukunft 21. Visionen für das neue Jahrhundert.* Frankfurt/Main (u.a.): Peter Lang.
- Popper, Karl. 1998. *Logik der Forschung.* München: Akademie Verlag.
- Prigogine, Ilya, und Isabelle Stengers. 1990. *Dialog mit der Natur. Neue Wege wissenschaftlichen Denkens.* 6. Aufl. München: Piper.
- Putnam, Hilary. 1997. *Für eine Erneuerung der Philosophie.* Stuttgart: Reclam.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Hg. 1998. *Handeln für die Zukunft der Schöpfung.* Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 163, 53113 Bonn.
- Weizsäcker, Carl Friedrich von. 1981. *Der bedrohte Friede.* München: Hanser.
- Wilber, Ken. 1998. *Naturwissenschaft und Religion. Die Versöhnung von Wissen und Weisheit.* Frankfurt/Main: Krüger.

Über den Autor:

Der als Systemorganisator im Informatikbereich beruflich tätige Werner Mittelstaedt ist seit Mitte der 1970er Jahre als Zukunfts- und Friedensforscher in verschiedenen Nichtregierungsorganisationen und

in der kritischen Wissenschaft engagiert. U.a. ist er Mitglied in der »Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (VDW)«, Berlin und Mitglied im Council des »International Network of Engineers and Scientists for Global Responsibility (INES)«, Dortmund. Seit 1977 ist er Vorsitzender der »Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik - GZS« mit der er seit dem Jahre 1981 die Zeitschrift »Blickpunkt Zukunft« herausgibt. Neben umfangreicher Vortragsarbeit hat er rund 60 Artikel zu Zukunfts- und Friedensfragen in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern sowie die Bücher »Wachstumswende - Chance für die Zukunft« München, 1988,

»Zukunftsgestaltung und Chaostheorie« Frankfurt/Main, New York u.a. 1993, »Der Chaos-Schock und die Zukunft der Menschheit«, Frankfurt/Main, New York u.a. 1997 und »Frieden, Wissenschaft, Zukunft 21. Visionen für das neue Jahrhundert«, Frankfurt/Main, New York u.a. 2000 publiziert.

Anschrift: Drostenhofstraße 5 - 48167 Münster
E-Mail: Werner.Mittelsdaedt-GZS@t-online.de

25 Jahre Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e.V. - GZS

Laudatio auf der Jubiläumsveranstaltung »25 Jahre GZS« am 27. April 2002 in Münster

von Lothar Schulze

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde,

wir sind zusammengekommen, um das 25jährige Bestehen der Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik zu feiern. Die Gesellschaft verdankt ihre Entstehung der Initiative von Werner Mittelstaedt. 25 Jahre durchzuhalten, ist eine beachtliche Leistung, wenn wir bedenken, daß die Hauptlast in all den Jahren auf den Schultern von Werner Mittelstaedt und seiner Frau Mechthild lag und noch liegt. So ist es fast gleichgültig, ob wir das 25jährige Bestehen der Gesellschaft oder den ebenso langen Einsatz des Ehepaars Mittelstaedt würdigen.

Im Alter von 80 Jahren ist mein Gedächtnis nicht mehr so gut, so daß ich mich nicht mehr an alle Details erinnern kann. Doch, so viel ich weiß, bat mich im Jahre 1978 ein junger Mann aus Gelsenkirchen um ein Gespräch. - Ich war damals als ehemaliger 1. Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung von Zukunfts- und Friedensforschung in Hannover nun 2. Vorsitzender der aus drei Vereinen neu entstandenen Gesellschaft für Zukunftsfragen mit Sitz in Berlin und Hannover. - Der junge Mann, es war Werner Mittelstaedt, erklärte mir, daß auch ihm die Sicherung der Zukunft und des Friedens wichtig sei und er deshalb auch eine Gruppe zusammengebracht habe, die sich mit diesen Fragen auseinandersetzt und - das ist sehr wichtig - sich auch bemüht, an einem Umdenken der Mitmenschen in Bezug auf diese Themen hinzuwirken. Er wurde auch Mitglied unserer Gesellschaft, und ich sagte ihm zu, ihm mit meinem Rat zur Verfügung zu stehen. -

Ich war überrascht, mit welchem Elan der damals 24jährige an die Arbeit ging, nachdem am 26. März 1977 in Gelsenkirchen die 'Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e.V. - GZS' gegründet worden war. Er mußte sich doch auch in seinem Beruf, der Datenverarbeitung, bewähren, um finanziell abgesichert zu sein. - Ich kann diese Schwierigkeit gut einschätzen, da ich 1964, allerdings im Alter von knapp 43 Jahren, selbst einen Verein mit ähnlicher Zielsetzung - nämlich die bereits genannte Gesellschaft zur Förderung von Zukunfts- und Friedensforschung - ins Leben gerufen hatte.

Natürlich war es auch für die GZS schwer, Mitglieder in größerer Zahl zu finden. Es sind auch heute nur etwa 40. So ist es besonders wichtig, daß Kontakte zu anderen Institutionen und Einzelpersonen mit ähnlicher Zielsetzung geknüpft wurden. Das sind heute mehr als 500. Der dazu nötige Schreibaufwand ist gewaltig. -

Schon früh erkannte Werner Mittelstaedt, daß in den üblichen Publikationsorganen kaum Chancen bestehen, völlig neue Denksätze zu veröffentlichen. Man mußte den Platz dafür selbst schaffen. Das geschah im April 1981 mit der ersten Ausgabe der Zeitschrift 'BLICKPUNKT ZUKUNFT'. Sie war im wesentlichen mit der Schreibmaschine produziert. Es begann eine Serie von Interviews, die 'Gespräche über die Zukunft' genannt wurden. Das erste Gespräch wurde mit Prof. Heinz Kaminski, dem Direktor der Sternwarte Bochum, geführt. Es ging dabei um ökologische Problemkomplexe.

Aus der Arbeit in den Jahren vor der Herausgabe der Zeitschrift wurde durch die Veröffentlichung eines Umfrageergebnisses vom Frühjahr 1978 berichtet und dabei 3 Fragenkomplexe behandelt: Kernenergie, Wirtschaftswachstum und Zukunftsaussichten. Wie schwer der Start war, zeigt sich darin, daß 252 Persönlichkeiten, die geeignet schienen, angeschrieben wurden, aber nur 37 geantwortet haben. Die Antworten waren aber dafür meist ausführlich.

BLICKPUNKT ZUKUNFT ist heute eine der wenigen Zeitschriften, die sich in Deutschland gezielt mit den Fragen der Zukunftssicherung auseinandersetzen.

Besonders interessant ist, was schon damals - mit der Aufforderung »Werden Sie Mitglied!« - über die Zielsetzung der GZS gesagt wurde. Ich möchte es hier zitieren: »Die Alternativen für eine bessere Zukunft schwinden. Solange es der internationalen Gesellschaft nicht gelingt, das große Elend und den Hunger in den Ländern der Dritten Welt zu stoppen, Rohstoffverteilungskämpfe mit kriegesischen Folgen zu beenden, mit Energie und Rohstoffen sparsamer umzugehen, das Wettrüsten zu beenden, wirtschaftlichen und sozialen Wandel ohne

negative Folgen für die Allgemeinheit durchzuführen und solange sich der Mensch nicht eindeutig von den derzeitigen Wertsystemen emanzipiert, die größtenteils auf materiellem Wachstum für das Individuum und auf der Expansion des gesamten Systems basieren, solange rückt die »Stunde« näher, die man gemeinhin als »Stunde Null« bezeichnet. Sie wäre erreicht, wenn z.B. das Gleichgewicht der Natur total zerstört sein würde.

Die GZS ist der festen Überzeugung, daß unsere Welt noch immer eine geradezu historisch einmalige Chance und Herausforderung besitzt, eine »Weltgesellschaft« zu entwickeln, die jenseits von Hunger, Krieg, Angst und Elend anzusiedeln wäre und die dafür weder »ideologische Perspektiven« noch »überquellende Kaufhäuser« benötigt.

Die Fundamente dafür sind vorhanden. Sie bilden sich, aus den menschlichen »Quellen«, die wir als Hoffnung und Vernunft bezeichnen.

Die Probleme, die uns in den nächsten Jahren und Jahrzehnten erwarten, können gemeistert werden, wenn wir die zwingenden Erkenntnisse über die Krisen unseres Planeten und ihrer Bevölkerung und das humanistische und philosophische Gedankengut, zusammen mit den Lehren aus der Geschichte uns zu Nutze machen.

Es nützt wenig, wenn wir die Zustände anklagen und unsere »Hände in den Schoß« legen und dabei keine rechte Bereitschaft verspüren, Veränderungen zu unterstützen.

Die GZS versucht, das vorhandene Potential an Menschen, die bereits sich gedanklich für gravierende Veränderungen in den gesellschaftlichen Handlungsprozessen engagieren, auszubauen.

Wir versuchen dabei, einen konstruktiven Beitrag für eine vernünftige Zukunftsgestaltung zu leisten.

»Dabei bedienen wir uns einer breiten Palette von Möglichkeiten: Z.B.

- Diskussionsveranstaltungen
- Meinungsumfragen
- Zusammenarbeit mit Institutionen der wissenschaftlichen Zukunftsforschung und vielen Organisationen mit ähnlicher Zielsetzung
- Aufklärungsarbeit (Literaturvermittlung)
- Eigene Zeitschrift

.....« -

Soweit das Zitat! - Das alles war also schon 1981, also vor 21 Jahren zu lesen. -

Die GZS hat ihre Arbeit durch viele Kontakte mit namhaften Persönlichkeiten abgesichert. Besonders zu nennen sind dabei Robert Jungk und Prof. Ossip K. Flechtheim, der Begründer der »Kritischen Futurologie«, der bis zu seinem Tode am 4 März 1998 rund 15 Jahre Ehrenmitglied der GZS war.

Ich habe immer wieder - während meiner langjährigen Bekanntschaft mit dem Ehepaar Mittelstaedt - bewundert, wie Werner, der ja keine Hochschulbildung besitzt, sich durch intensives und umfassendes Literaturstudium ein außerordentlich umfangreiches Wissen angeeignet hat.

Daß dieses Wissen auch an anderer Stelle anerkannt wird, zeigt sich z.B. darin, daß er Mitglied der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler werden konnte. Das ist eine Vereinigung, die 1956 durch die bekanntesten deutschen Naturwissenschaftler mit dem Ziel gegründet wurde, darauf hinzuwirken, daß sich die Wissenschaftler bei ihrer Arbeit auch die Frage stellen, was zu verantworten ist, welche Ergebnisse mißbraucht werden könnten, also eine Gefahr für die Welt darstellen. Bekannte Namen wie Max Born, Otto Hahn, Carl Friedrich von Weizsäcker, Werner Heisenberg u.a. waren die Mitglieder in den Anfangsjahren. Im Laufe der Jahre hat sich die Mitgliederbasis verbreitert. Heute sind Natur- und Geisteswissenschaftler unter den Mitgliedern. Dabei wird weiterhin auf wissenschaftliche Qualität großer Wert gelegt.

Man sollte meinen, daß die Vereinsführung der GZS mit der Herausgabe der Zeitschrift und vor allem dem Knüpfen von vielen

Kontakten als nebenberufliche Leistung mehr als genug seien. - Für Werner Mittelstaedt ist das nicht der Fall. Seit 1988 hat er dazu auch noch 4 Bücher veröffentlicht. Ich möchte hier nur die Titel nennen: 1988: »Wachstumswende - Chance für die Zukunft«, 1993: »Zukunftsgestaltung und Chaostheorie«, 1997: »Der Chaos-Schock und die Zukunft der Menschheit« und schließlich im Jahre 2000: »Frieden, Wissenschaft, Zukunft 21 - Visionen für das neue Jahrhundert.«

Wenn wir heute das weltpolitische Geschehen verfolgen, die vielen Dinge, die wegen der Gier nach persönlichem Reichtum und nach Macht völlig aus dem Ruder laufen - und wenn wir die immer weiter fortschreitende Zerstörung unserer natürlichen Umwelt feststellen müssen, so ist zu verstehen, daß viele unserer Mitbürger resignierend sagen: »Was können wir denn schon tun? - Die da oben machen doch, was sie wollen!« Doch dann ist die Katastrophe nicht mehr aufzuhalten, ist es nur eine Frage der Zeit, daß es dann keinen Ausweg mehr gibt.

Wir können aber überall auf der Welt Gruppen beobachten, die, wie die GZS, Widerstand leisten, aufklären, mahnen. Erfreulicherweise werden es immer mehr. Und sie gewinnen auch allmählich Einfluß, werden in den Medien beachtet. - Die Chaostheorie kann uns Hoffnung geben, daß doch noch die Wende zum Besseren geschafft werden kann. Werner Mittelstaedt hat in seinen Büchern immer wieder darauf hingewiesen und wohl als erster diese ursprünglich naturwissenschaftliche Theorie auf gesellschaftspolitische Probleme angewendet.

1969 sagte ein kanadischer Freund zu mir: »You are one of the thirty-nine!« - Sie sind einer der 39. - Ich wußte erst nicht, was er damit meinte, bis er mir erklärte, daß in der Bibel zu lesen sei, daß Gott eine zweite Sintflut schicken wollte. - Auf die Vorhaltungen eines Erzengels, daß es doch unter den Menschen auch Gerechte gebe, die dann mit untergehen müßten, habe Gott gesagt: »Wenn Du mir 39 Gerechte nennen kannst, will ich die Menschheit nicht ausrotten.« - Seitdem komme es immer darauf an, daß sich genügend Gerechte finden, um die Zerstörung zu vermeiden. - Wir dürfen uns nicht an der Zahl 39 festhalten. Vielleicht sind es 39 Millionen, die weltweit nötig sind. Doch unser Bestreben sollte es sein, zu diesen zu gehören.

Das Ehepaar Mittelstaedt hat das erkannt und mit der GZS eine Einrichtung geschaffen, die in dieser Richtung bahnbrechend wirkt. Sie hat inzwischen Mitarbeiter gefunden, die auf den hier wesentlichen Wissensgebieten kompetent sind und mithelfen, die guten Ziele begreifbar zu machen und zu verbreiten. So kann sich die GZS zu diesen Gerechten zählen.

1986 habe ich in einem Beitrag für die Zeitschrift aus einer Sendung des NDR mit dem Titel 'Absage an den Weltuntergang - Die Hoffnung der neuen Optimisten' das Schlußwort zitiert. Ein kalifornischer Ingenieurwissenschaftler sagte: »Es gibt zwei Arten von Optimismus: Eine als Mutmaßung über die Zukunft. Nun, ich weiß nicht, ob wir uns selbst in die Luft jagen werden oder nicht. - Was ich indessen weiß, ist, wie wir aus dem gegenwärtigen Schlamassel herauskommen. Wir haben das nötige Wissen, wir haben alle Mittel, wir brauchen nur noch mehr Menschen, die 'erwachen'. Was unser Potential, unsere Entwicklungsmöglichkeiten betrifft, da bin ich durchaus Optimist. Was die Wahrscheinlichkeit angeht, ob wir uns nicht vorher in die Luft jagen, das weiß ich auch nicht; aber das ist auch keine sehr fruchtbare Frage. Die angemessene Frage ist: Wo investiere ich mein Leben, um die Zukunft zu schaffen, die wir alle wünschen.« -

Das Ehepaar Mittelstaedt hat mir der Gründung der GZS vor 25 Jahren die richtige Entscheidung getroffen. Wir danken ihnen und auch den Mitgliedern; denn ohne ihre Unterstützung hätten die Mittelstaedts diese Arbeit nicht leisten können. So wünsche ich ihnen und der GZS weiterhin ein gutes Durchhaltevermögen und viel Erfolg zu unser aller Nutzen.

Über den Autor:

Der Zukunfts- und Friedensforscher Dr. Lothar Schulze ist seit dem Jahre 1981 Ehrenmitglied der GZS.

Weitere Informationen über Dr. Lothar Schulze im Internet unter www.geocities.com/unternehmen_delphin/

Anschrift: Eichenplan 1, 30655 Hannover

Die europäische Stadt des 21. Jahrhunderts - Immer noch eine soziale Stadt?

von Frank Eckardt

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat für die meisten europäischen Städte eine lange Periode sozialer und politischer Stabilität stattgefunden, in der nicht nur der Wiederaufbau der zerstörten Bausubstanz sondern auch die Einrichtung von Institutionen gelang, die den sozialen Frieden auf die eine oder andere Weise gewährleisten konnten. Zweifelsohne hat es in dieser Phase der Entwicklung der europäischen Urbanität eine große Varianz in der Gestaltung der gesellschaftlichen Arrangements gegeben, die zu sehr unterschiedlichen Resultaten in der Form und dem Ausmaß der »Sozialen Stadt« führten. Dennoch läßt sich sicherlich verallgemeinert sagen, dass die Städte in den Nachkriegsgesellschaften in ganz Europa nach Maßstäben eingerichtet wurden, die sich in verschiedener Weise mit dem Erbe des europäischen Gedankengutes auseinandersetzen und dabei die sozialen Unterschiede in einer Stadt als problematisch erfahren haben. Auf dem ersten Blick wird sich dieser Eindruck nicht bestätigen lassen, weil man einerseits in den ost-, südost- und mitteleuropäischen Staaten den Städten oftmals sehr wenig eigenen Spielraum einräumte und auch soziale Sicherheiten nationalstaatlich organisierte. Hinsichtlich der west-, nord- und südeuropäischen Städte läßt sich einwenden, dass dort zwar eine gewisse lokale Politik für das Erreichen sozialer Zielsetzungen vorherrschte, diese aber gegenüber den Einflüssen und Erfordernissen einer marktwirtschaftlich organisierten Ökonomie nicht den gleichen Stellenwert einnahmen, wie dies in den Städten der RGW-Staaten der Fall war. Dessenungeachtet kann man aber von einer Phase sprechen, deren Bedeutung auch für die soziale Kohäsion scheinbar erst nach den Veränderungen Ende der achtziger Jahre deutlich wird, in der die Stadt eine soziale Rolle hatte, die auf den Ausgleich von bestehenden Unterschieden ausgerichtet war. Die vor der Hand liegenden Differenzen zwischen den ehemals »westliche« und »östlichen« Städten beziehen sich in der Regel auf das Ausmaß der distributiven Gerechtigkeit, das heißt auf die Versorgungs- und Verteilungslage der Bevölkerung mit Gütern und Dienstleistungen. Selbst wenn hier nicht in Frage gestellt werden soll, dass es einen erheblichen Unterschied

macht, in welcher Weise diese organisiert war und wie die tatsächliche Output-Leistung war, so läßt sich konstatieren, dass sowohl im Osten wie im Westen die Stadt eine Funktion einnahm, bei der sie entweder die sozialen Bedürfnisse der Menschen durch eine Weitergabe eines national verteilten und hergestellten Sozialproduktes steuerte oder aber die Potentiale einer marktwirtschaftlichen Lösung vor Ort den Gegebenheiten anpaßte. Letztere Option scheint nach dem Wegfall der Systemkonkurrenz die einzig verbliebene zu sein. Dieser Eindruck täuscht allerdings, weil auch die westeuropäischen Städte einem Transformationsprozess erliegen, der insbesondere die soziale Komposition der Städte in Frage stellt und die Rolle und die Möglichkeiten politischen Handelns neu austariert.

Neue Spaltungslinien

Wer wissen will, wohin die Reise für die osteuropäischen Städte gehen kann - niemand sollte hier eine Zwangsläufigkeit von urbanen Entwicklungen unterstellen - sollte die Situation der westeuropäischen Städte näher betrachten, für die der alte Aushandlungskontext zwischen Arbeit und Kapital aus den Zeiten einer wohl organisierten Gesellschaft nicht mehr gelten. In den letzten zehn Jahren läßt sich für diese Städte eine größere soziale wie räumliche Ungleichheit verzeichnen. Die sozialen Trennlinien zwischen den reichen und armen, den einheimischen und den ausländischen Einwohnergruppen haben sich verschärft. Dabei sind die Widersprüche und Gegensätze nicht mehr nur nach dem Arm-Reich-Schemata zu verstehen, sondern haben sich Politik wie Stadtforschung verstärkt mit der Thematik des Aus- bzw. Einschlusses von Bevölkerungsgruppen mit Bezug auf relevante Lebenszusammenhänge auseinandergesetzt. Damit folgen sie der Einsicht, dass sich soziale Gruppen vielfältig, bunt und kontrastreich immer wieder neuformatieren und sich nach art ihres Lebensstils organisieren. Mit anderen Worten, der vertikalen Ungleichheit fügen sich horizontale hinzu, die Aufteilung von Räumen geschieht nicht nur nach

dem Geldbeutel sondern auch nach der Haarfrisur. Insgesamt lassen sich auf dem Mikro-Niveau Segregationen konstatieren, die über das meßbare Ergebnis einer sich nach Einkommens- bzw. Reichtumsgrade aufteilenden Stadt messen lassen. Die »Erlebnisgesellschaft« (Schulze 2000) mit ihrer Organisation nach Lebensstilen löst aber nicht die alten Widersprüche zwischen Arm und Reich auf, sondern für viele europäische Städte haben sich die Segregationsindizes verschlechtert und sind keinesfalls für die Betrachtung der sozialen Stadt unerheblich geworden. Die soziale Geographie der Städte ist vielmehr unüberschaubarer geworden, da neue und oftmals wachsende Konzentrationen von benachteiligten Gruppen in bestimmten Nachbarschaften aufzufinden sind.

Der Kampf um den Raum in der Stadt wird nicht nur mit den Mitteln des Eigentums geführt. In besonderer Weise wirkt er sich im öffentlichen Raum aus, der in einer Stadt mit schwächer geordneter sozialer Kontrolle verstärkt von polizeilichen Maßnahmen geordnet oder aber der Unsicherheit überlassen wird, wenn die Stadt die finanziellen Möglichkeiten fehlen, die modernen Überwachungstechnologien zu erstehen. Dort, wo es zu einer offenen Konkurrenz um das Annexionsrecht der öffentlichen Plätze geht, setzen sich aber die kaufkräftigeren Schichten nicht durch brachialer Dominanz mittels Abschottung durch. Vielmehr verändert der zur Schau getragene und in Lebensstil-Praktiken inkorporierte Raumanewinnungsprozess die soziale Komposition der Nutzungsgruppen von Räumen in der Stadt. Sharon Zukin spricht von einer »Domestizierung durch Cappuchino« (Zukin 1998), womit das Besetzen von zentralen Orten in einer Stadt gemeint ist, das von den Angehörigen einer Kaffee-trinkenden Schicht vollzogen wird, um sich von anderen alltagskulturellen Gewohnheiten zu unterscheiden. Differenz ist das Thema der horizontalen Segregation der Stadt. Die alten Arbeiter- und Mittelstandsgebiete haben an Homogenität in ihrer Lebensführung verloren, da die Bedeutung von Arbeit sich verändert hat. Selbstbewußtsein und Raumwahrnehmung wird vermehrt durch eine konsumptive Haltung hergestellt. Dabei folgt das Raumverhalten der Konsumlogik, die dem Käufer eines Produktes eine Besonderheit seiner Person suggeriert, weil er sich für die angebotene Kaufware entschieden habe. Räume in der Stadt werden verstärkt *gewählt*. Die Wahl als solche soll Differenz signalisieren und zugleich die persönliche Identität begründen. Deshalb findet auch in den heruntergekommenen Innenstadt-Vierteln Europas eine Gentrifizierung statt, die von den Mittelstandsschichten getragen wird. Anders als in Amerika kommt es dabei durch die »Gentrifier« in der Regel nicht zu Vertreibungsprozessen der ärmeren Bevölkerung (Weese 1991), aber der Kontrast zwischen den selbstgewählten Bewohnern eines armen Viertels, die die niedrigen Kosten und die Nähe zur Innenstadt schätzen, und jenen, denen das Geld für die Abwanderung in die Suburbia fehlt, wird um so sichtbarer.

Globalisierte Städte

Die veränderten städtischen Segregationstendenzen haben nicht nur mit einer Fortschreibung der alten sozialen Ungleichheiten zu tun, sondern sie werden auch durch neue Verursachungskomplexe hervorgerufen. Hatte man in den Zeiten einer auf einen abgesteckten nationalen Markt ausgerichtete Ökonomie an bestimmten Orten Schlüsselindustrien angesiedelt, so werden heute mehr und mehr Städte mit der Tatsache konfrontiert, dass die alten Wachstumsgeneratoren ihre Bedeutung verlieren und dementsprechend weniger Menschen beschäftigen und Steuern bezahlen. Anstelle der klassischen Industrie mit ihrer Massengüter-Produktion tritt nun ein Potpourri an ökonomischen Aktivitäten, für die der Begriff »Dienstleistungsstadt« nicht hinreichend zutreffend ist. Dienstleistungen hat es auch im großen Umfang zu Zeiten der Nachkriegsindustrien gegeben. Die Veränderungen in der industriellen Stadtkonomie werden hingegen mehr durch den Übergang zu neuen Branchen (Informations- und Kommunikationstechniken, Finanzsektor, Beratungsfirmen, Immobilienhandel, Bio- und Medizintechnologien etc.) gekennzeichnet. Hier werden nicht nur Dienstleistungen sondern auch Güter produziert, bzw. wird ein hoher Dienstleistungsaufwand betrieben, an dessen Ende ein zu bezeichnendes Produkt entwickelt wird. Dienstleistungen, die keinen Bezug zu einer Güterproduktion haben, sind allerdings auch auf dem Vormarsch. Des Weiteren lassen sich Produktionsindustrien (Automobilindustrien etc.) anweisen, in denen ein hohes innovatives Potential realisiert wird, weil sie durch eine intensive Dienstleistungskette aufgebaut werden. Städte dienen dementsprechend nicht mehr als Produktionsstandort sondern als Netzwerk, an denen die unterschiedlichen ökonomischen Aktivitäten zusammengeführt und auf ein höheres Wertschöpfungsniveau gebracht werden.

Viele Theoretiker bringen die Veränderungen in der wirtschaftlichen Struktur der Städte in einen Zusammenhang mit dem Phänomen der »Globalisierung« (Eckardt 2001). Zweifelsohne haben die Marktöffnungen der Nationalstaaten in erster Linie für die Städte räumliche Auswirkungen und ist der Bezug zu den Veränderungen in deren »so-

zialen Fabrik« nicht von der Hand zu weisen. Nicht länger sind die Zyklen der nationalen Wirtschaftsentwicklung in einer direkten Beziehung zum Entstehen von städtischer Armut zu setzen, vielmehr lassen sich die Armutsfaktoren durch tiefer gehende Ausschlußmechanismen kennzeichnen, für die der städtische Raum ein Ort der sozialen Auseinandersetzungen wird. Deprivation in den globalisierten Europas lässt sich deshalb als »Marginalisierung« und »Exklusion« beschreiben, die auf eine gesellschaftliche Fragmentierung fundamentaler Art verweisen (Andersen/Kempfen 2001). Der Nexus zwischen den sozialen Schichten wird schwach. Die Trennlinien verlaufen dabei zwischen den gut ausgebildeten und bezahlten Mittelschichten mit halbwegs sicheren Arbeits- und Einkunftsverhältnissen einerseits und andererseits einer Anzahl von sozial marginalisierten Gruppen unter denen Langzeitarbeitslose, Armutsmigranten und alleinstehende Mütter am meisten betroffen wurden. Die städtische Armut bekommt ein askriptisch erkennbares Aussehen, sie wird feminisiert und ethnisiert. Diese ausgeschlossenen Gruppen befinden sich vorzugsweise in bestimmten, zumeist Innenstadt nahen Stadtteilen. Obwohl noch erhebliche Unterschiede zwischen der amerikanischen »Dual City« bestehen, mit der die Dualisierung von Arm und Reich als Folge der Anpassung der städtischen Ökonomie an den Weltmarkt analysiert wurde, werden auch westeuropäische Städte verstärkt mit der Tatsache konfrontiert, in gewissen Gegenden wachsende Armut zu verzeichnen. Doch die stadtsoziologische Forschung zu den Fragestellungen der Globalisierung und der städtischen Segregation steht noch am Anfang, während die stadtplanerischen Aktivitäten im hohen Maße bereits von den Konsequenzen der Veränderungen beeinflusst werden. Sozialdemokratisch regierte Städte haben oftmals zu einer Wiederauflage der alten Programme der Armutsbekämpfung gegriffen, die aber in ihrem Effekt zweifelhaft wenn nicht gar kontraproduktiv sind. Diese, in aller Kürze skizziert, identifizieren in einer Stadt sogenannte »Soziale Brennpunkte«, in denen es unterdurchschnittlich wenig Infrastruktur gibt und deren Bewohner verstärkt von Armutsfolgen wie niedrigem Einkommen oder schlechter Wohnversorgung betroffen sind. Nachdem diese Nachbarschaften oder Stadtteile als besonders förderungswürdig anerkannt wurden, werden dort zumeist städtebauliche Maßnahmen beschlossen, mit denen das Los der verarmten Bevölkerung verbessert werden soll. Diese Programme - und die deutsche Regierung hat es nun bundesweit zur Ausführung gebracht - werden den neuen Ursachenkomplexen von Verarmung nicht gerecht, weil sie die Dimensionen der Globalisierung nicht einbeziehen. Globalisierung bedeutet, dass ökonomische Restrukturierungen, soziale Transformationen, die intensivierte Kommunikation und der Transport von Kapital und Menschen einschließlich deren neue Werte und Normen rundum den Globus stattfinden. Insbesondere die Komprimierung von Zeit und Raum führt zu einer Standortkonkurrenz zwischen den Städten um die Ansiedlung von Unternehmen. Die Auswirkungen der Globalisierung lassen sich zunächst an ihrem dramatischen Effekt auf die nationalen Wohlfahrtsstaaten ablesen, in denen das Lohnniveau absinkt, Sicherheits- und Umweltschutzstandards dereguliert werden und soziale Kosten generell für die Konkurrenzfähigkeit der eigenen Unternehmen verringert werden. Das Thema der städtischen Zukunft lautet demnach auch, wie man einerseits im weltweiten Städte-Konkurrenzkampf mit den günstigsten - d.h. in der Regel niedrigsten Sozialkosten - Ansiedlungsfaktoren bestehen kann und andererseits die soziale Wohlfahrt aufrecht erhalten kann.

Kommunikation mit der Welt

Die sozialwissenschaftlichen Versuche, die Zusammenhänge zwischen dem Megatrend Globalisierung und der verschlechternden sozialen Kohäsion in den Städten zu verstehen, haben in der letzten Zeit aber außer auf den Einfluß der bestehenden wohlfahrtsstaatlichen Arrangements darauf hingewiesen, dass die globalisierte Ökonomie eine andere Funktionslogik als die »fordistische« und auf Massenproduktion konzentrierte Industriegesellschaft hat. Hierbei wird davon ausgegangen, dass nicht nur eine Verschiebung auf die Dienstleistungen und auf neue Branchen die städtischen Ökonomien prägt, sondern auch deren Innovationsfähigkeit entscheidend ist, um das Wachstum und Schrumpfen zu analysieren. Auffallend ist dabei, dass diese Wachstumsprozesse schneller und unsterker ablaufen, aber andererseits auch relativ deutliche Kategorisierungen von Gewinner- und Verlierstädte hervorbringen. Letzteres hat damit zu tun, dass die Globalisierung nicht alle Städte gleich trifft, sondern in ihrer jeweiligen historischen Situation. Ein hohes Maß an Dienstleistungsvorgeschichte erhöht die Chancen einer Stadt, auch mit denen neuen Herausforderungen erfolgreich umgehen zu können. Erfolgreich heißt hierbei nicht nur, dass die ökonomischen Anforderungen gemeistert werden können, sondern auch dass die Städte in ihrer Gesamtheit die Restrukturierungen in ihrer urbanen und sozialen Form integrieren können, wodurch die Lebensqualität zumindest erhalten bleibt und ein Identitätsverlust vermieden werden kann. Die Kunst, das »Globale« mit dem »Lokalen« zu

verbinden, wird vor allem dort möglich, wo solche Begegnungen schon einen Erfahrungsgrundschatz haben. Dadurch wird wiederum deutlich, warum die Städte mit kolonialistischer Vorerfahrung heute ein »globales« Aussehen haben. London, Paris, Amsterdam und Moskau knüpfen an die geopolitischen Machtverhältnisse an, in denen sie als nationale Hauptstadt eine Rolle hatten. Dies bedeutet einerseits, dass sie insbesondere durch Migrationsströme vereinnahmt werden, andererseits gibt es Muster und zum Teil Regulationsmechanismen, die sich der Kommunikation mit dem »Globalen« herausgebildet haben. Insofern solche Institutionalisierungen historisch für den Handel genutzt wurden, ergibt sich eine über die Machthierarchisierung Mutterland-Kolonie hinausgehende Tradition des Umgangs mit der fernen Fremde, die ein ambivalentes Erbe in der sozialen Struktur der Stadt hinterlassen hat. Einerseits werden Deutungsmuster aus kolonialer Perspektive auch in der multikulturellen Stadt des 21. Jahrhunderts nicht kritisch reflektiert und transportieren daher auch rassistische Wahrnehmungen, zum anderen besteht ein gewisser Kenntnisschatz über interkulturelle Kommunikation, der auch für das Zusammenleben in einer vielfarbigem Nachbarschaft wichtig ist. Spielregeln im Umgang mit dem Fremden mußten schon eingeübt werden und haben eine Selbstverständlichkeit erreicht, die nicht unhinterfragt bleiben sondern schützenswert sind. Diese Erfahrung wird von vielen östlichen Städten nicht geteilt und führt im Rahmen der internationalen Migration zu dementsprechend komplexen Herausforderungen an die Sicherheit der ethnischen Minderheiten. Ein Vergleich zwischen der Häufigkeit von rechtsextremen Anschlüssen in west- und ostdeutschen Städten mag dies verdeutlichen. Während in den westdeutschen Städten eine überdurchschnittlich hohe Ausländerquote registriert werden kann (etwa 18 Prozent) und in manchen Stadtteilen, etwa in Frankfurt, die Mehrheit auf den Schulen von nicht-deutscher Herkunft ist, werden in ostdeutschen Städten weitunterdurchschnittliche Werte verzeichnet. Lediglich 1,9 Prozent Ausländer leben in der ehemaligen »Kulturhauptstadt Europas« des Jahres 1999, in Weimar. Befragungen unter Jugendlichen ergeben aber, dass die wahrgenommene Prozentzahl oftmals zehnfach höher liegt. Das heißt, dass die wenigen Ausländer um so mehr auffallen. Hinsichtlich der rechtsextremen Angriffe auf Ausländer ist das Risiko, Opfer eines Attentates zu werden, in einer ostdeutschen Stadt - obwohl es dort zehnmal weniger Angehörige von ethnischen Minderheiten gibt - fünfzigmal höher.

Neue Anforderung an die soziale Stadt Europas

Wo Ausländer als Bedrohung verstanden oder empfunden werden, wird eine Begegnung mit der Globalisierung unmöglich und organisieren sich städtische Gesellschaft in Verteidigung gegen den globalen Einfluß. Analysen von erfolgreichen Städten in der Globalisierung zeigen allerdings, dass es nicht nur einer - wie von den neoliberalen Theoretikern geforderten - aktiven Standortpolitik und eines engagierten City Marketing bedarf, sondern dass die Logik der globalisierten Ökonomie verstanden und befolgt wird. Wie läßt sich diese, kurz gefaßt, beschreiben? Wie das Boomen und Zusammenbrechen der New Economy veranschaulicht, werden in der restrukturierten Weltwirtschaft vor allem Innovationen gesucht und entsprechend verwertet. Nur städtische Environments, die ein kreatives und innovatives Milieu schaffen oder unterhalten, werden auf die Dauer aktiv am »global flow« der Waren, Dienstleistungen, Menschen, Ideen und Symbole teilnehmen können (Musterd 2002). Die Kulturalisierung und Ästhetisierung der Städte ist deshalb nicht nur aus denkmalpflegerischen oder anderen humanistischen Gesichtspunkten wichtig, sie ist vielmehr Ausgangspunkt für eine »Ökonomie der Räume und Symbole« (Lash/Urry 1996), die auf eine enge und intensive Austauschfähigkeit von global ausgerichteten Akteuren an bestimmten Orten ausgerichtet ist. Wie in jedem anderen Produktionsprozess muß das Produkt »Innovation« hergestellt werden, indem man die notwendigen Produktionsfaktoren zusammenfügt. Nur dass es diesmal Faktoren sind, die sehr dem alltäglichen Leben ähneln und es sich um Menschen mit ihrem kulturellen und sozialen Kapital handelt. In der post-fordistischen Stadtökonomie verstecken sich diese Kompetenzen in den Köpfen von Akteuren, die zum Teil durch die formalisierten Arbeitsprozesse nicht erreicht werden. Künstler und Computer-Freaks sind hierfür prototypische Beispiele. Allerdings werden solche innovativen Fähigkeiten - entgegen dem Klischee vom verkannten Genie - nicht als solche geboren, sondern sozial bzw. gesellschaftlich produziert. Dies geschieht oder kann in Städten geschehen, die dafür den entsprechenden Rahmen abgeben. Wie schon ausgeführt, gehört dazu zunächst eine gewisse globalistische Weltoffenheit, mit der man in selektiver Weise jene Lernergebnisse von anderen Ländern, Kulturen und Städten abschöpft, die für die eigene Situation nützlich sind. Solche kulturellen Kompetenzen erfordern einen langen Adaptionsprozess, der nur durch ein hohes Maß an Vertrauen in den

Einzelnen und seine Fähigkeit, diesen Prozess erfolgreich zu meistern, ermöglicht wird. Die öffentliche Garantie dieses Vertrauens muß, wenn man Giddens' Analyse des Spätkapitalismus folgt, ein abstrakter sein. Nicht-funktionierende Fahrstühle, sich verspätende Züge oder korrupte Beamten sind deshalb ein Standort-Nachteil, weil sie ein innovatives Milieu in der Stadt verhindern, dass auf ein abstraktes Sicherheitsgefühl angewiesen ist. Abstrakt heißt in diesem Sinne, dass es nicht von der Person selbst hergestellt werden muß (Giddens 2001)

Doch damit ist noch nicht genug über die Erfordernisse an eine globalisierten Stadt gesagt worden, um ein kreatives Potential zu entwickeln, das für die innovativen Praktiken des Weltmarktes benötigt wird. Das Vertrauen in den Einzelnen kann nur durch eine Unterstützung aller erreicht werden. Die Grundausbildung, die Verfügbarkeit kulturellen Kapitals, wird in einer sich horizontal ausdifferenzierenden Stadt machtpolitisch verknüpft. Nur bestimmte Lebensstil-Gruppen erhalten Zugang zu den technischen wie sozialen Möglichkeiten, sich mit der weiten Welt in Verbindung zu setzen. Was bedeuten schon einer obdachlosen Mutter in ihrem verwahrlosten Stadtteil die neuen Möglichkeiten, mit den entferntesten Gegenden dieser Welt zu chatten? Sie besitzt weder das Geld für einen Computer noch hat ihr jemals jemand gezeigt, wie man eine E-Mail schreibt. Es dürfte deutlich sein, dass es einer langen Sozialisationsphase bedarf, in der die Menschen die notwendigen Fähigkeiten und innerlichen Dispositionen erwerben, sich den Herausforderungen und Chancen der Globalisierung zu widmen. Wie man es auch kehrt, einen solchen Sozialisationsprozess kann man nur durch wohlfahrtsstaatliche Sicherheiten so gestalten, dass so viele Menschen wie möglich daran teilnehmen können. Die größte Bedrohung der sozialen Stadt in der Globalisierung ist daher, dass nur eine kleine soziale Gruppe als potentielle Personage der urbanen Innovationspolitik ausgebildet wird. Die Spaltungen in der Stadt werden um so größer, je mehr nur wenige Schüler an Computern und in Fremdsprachen unterrichtet werden, sie schon im jungen Alter spielerisch sich mit anderen Kulturen auseinander setzen dürfen und die Sicherheit erfahren, mit ihren Ideen und Bildern von überall zu experimentieren. Die europäische Stadt, wahrscheinlich mehr als die amerikanische oder asiatische, war schon immer ein Tummelplatz für Verrückte, Spieler, Häretiker und Abenteuerlustige. Oftmals haben sie für ihre Auffassungen - das lange negative Erbe Europas - deswegen die Welt mit Krieg überzogen und andere von ihren Spinnereien überzeugen wollen. Das Erbe der europäischen Städte liegt aber auch in der Tradition einer sich in Stein und Holz städtebaulich manifestierten Neugier und Verspieltheit, die in der Globalisierung wieder vonnöten sind. Die Frage, warum Europa die Welt »entdeckt« hat und nicht etwa die durchaus zivilisatorisch zur damaligen Zeit fortgeschrittenen Chinesen in Genua gelandet sind, mag viele Gründe haben. Die kulturelle Innovationskraft des alten Kontinents liegt aber auch darin begründet, dass in den norditalienischen Städten damals kühne Phantasien ausgesprochen und ausprobiert werden konnten. Das Unternehmen »Globalisierung« läßt sich auch nicht mehr durch eine Handvoll mutiger Seefahrer meistern, sondern nur durch alle Stadtbewohner, denen das Internet-Surfen Spaß macht und eine Perspektive für ihr Leben bietet. Die europäische Stadt muß selbst innovativ und kreativ sein, um dies als ihr langfristiges Politikziel anzuerkennen und umzusetzen.

Literaturangaben:

- Andersen, H.T./Kempen, R. van (2001) Social Fragmentation, Social Exclusion, and Urban Governance: An Introduction. In: Andersen, H.T./Kempen, R. van (eds.) *Governing European Cities*. Aldershot. Eckardt, F. (2001) *Rotterdam. Konturen einer globalisierten Stadt*. Münster
- Giddens, A. (2001) *Die Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a. M.
- Lash, S./Urry, J. (1996) *The economies of signs and space*. London.
- Musterd, S. (2002) *Diverse Pictures of the 'Post-industrial' City*. In: Eckardt, F./Hassenpflug, D. (eds) *Consumption and the Post-Industrial City*. Frankfurt, forthcoming.
- Schulze, G. (2000) *Die Erlebnis-Gesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt.
- Weesep, J. van, ed., (1991) *Urban housing for the better-off : gentrification in Europe*. Utrecht.
- Zukin, S. (1998) *The Cultures of Cities*. Malden.

Anschrift: Dr. Frank Eckardt, Bauhaus-Universität Weimar, A. Dürerstr. 2, 99421 Weimar, Tel. 0049-3643-582646

Frank.Eckardt@archit.uni-weimar.de, www.uni-weimar.de/urbanistik

(Dr. Frank Eckardt ist Beiratsmitglied der GZS)

Das Sekretariat für Zukunftsforschung (SFZ) ist eine interdisziplinäre Forschungseinrichtung. Es arbeitet finanziell, organisatorisch und politisch unabhängig.

»Zukunft gestalten« lautet seit über zehn Jahren unser Motto in Forschung und täglicher Arbeit. Dabei verfolgt das SFZ das Ziel, relevante Zukunftsentwicklungen zu identifizieren, verlässliches Wissen zur Orientierung bereit zu stellen und Spielräume für eine aktive Zukunftsgestaltung zu schaffen.

Zukunftsforschung am SFZ bedeutet fachübergreifendes und interdisziplinäres Arbeiten. Abhängig vom einzelnen Projekt setzen sich unsere Teams aus Experten der Bereiche Psychologie, Philosophie, Architektur, Sozialwissenschaften, Physik und Raumplanung zusammen.

Das SFZ leistet Grundlagen- und anwendungsorientierte Forschung. Wir beraten Akteure aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Im Sinne einer aktiven Gestaltung der Zukunft widmet sich das SFZ darüber hinaus der Vermittlung von Zukunftswissen im Rahmen von Veranstaltungen, Vorträgen und Publikationen.

Institutsgeschichte

Das Sekretariat für Zukunftsforschung wurde 1990 auf eine Initiative des damaligen Ministers für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, Dr. Christoph Zöpel, gegründet. Dieser beauftragte Prof. Dr. Rolf Kreibich, damals bereits Wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Zukunftsstudien und Technologiebewertung in Berlin, mit der Gründung des Instituts. Das Sekretariat für Zukunftsforschung wurde als wirtschaftlich, politisch und inhaltlich unabhängige gemeinnützige GmbH gegründet und hat diesen Status bis heute erhalten. Die Gründung des SFZ schließt an die Tradition der Zukunftsforschung in NRW zu Beginn der siebziger Jahre an und führt die Mitte der 80er Jahre ins Leben gerufene Veranstaltungs- und Publikationsreihe Forum Zukunft fort. Die Arbeit des Instituts soll die Kontinuität der Forschung und die Profilierung der Ziele, Aufgaben und Methoden der deutschen Zukunftsforschung gewährleisten. Mit einer zunächst institutionellen und später projektgebundenen Förderung durch das Land NRW bis 2001 konnte das SFZ seine Forschungsfelder aufbauen und leistete gleichzeitig von Anfang an Forschungs- und Beratungsarbeit für andere Auftraggeber aus Wirtschaft, Politik und Wissenschaft. Nach Auslaufen des Rahmenvertrags mit dem Land Nordrhein-Westfalen arbeitet das SFZ ohne institutionelle Förderung und hat einige Umstrukturierungen vorgenommen. Im Zuge dessen erfolgten in NRW der Umzug von Gelsenkirchen an den Wissenschaftsstandort Zentrum Minister Stein Dortmund und die Eröffnung eines Büros in Berlin.

Zukunftsforschung

Zukunftsforschung am SFZ hat zum Ziel, Orientierungs- und Handlungswissen zu erarbeiten sowie einen Beitrag zur praktischen Gestaltung der Zukunft zu leisten. Sie ist die wissenschaftliche Befassung mit wahrscheinlichen, möglichen und wünschbaren Zukunftsentwicklungen und deren Gestaltungsoptionen. Zukunftsforschung am SFZ ist darum bemüht, Komplexität zu reduzieren und so den Dialog mit anderen Wissenschaften sowie relevanten Akteuren und Interessierten aufzubauen und zu nutzen. Neben spezifischen Fragestellungen in einzelnen Themenbereichen befasst sich die Forschungsarbeit des SFZ auch mit den Grundlagen, Methoden, theoretischen Implikationen und Entwicklungen der Zukunftsforschung selbst. Mehrere Forschungsprojekte am SFZ haben bereits die systematische Beobachtung und Dokumentation der Zukunftsforschung in Deutschland und im internationalen Vergleich vorangebracht. Zu Grundfragen der Zukunftsforschung und -gestaltung werden Symposien und Kolloquien veranstaltet. So wurden beispielsweise zu den Gelsenkirchener Zukunftsgesprächen oder zu der Kolloquiumsreihe »Selbstorganisation in Wirtschaft und Gesellschaft« namhafte Referenten eingeladen, die in ihren Vorträgen der interessierten Öffentlichkeit relevante Zukunftsthemen vorgestellt haben. Um die Ergebnisse einem möglichst großen Kreis von Interessierten zur Verfügung zu stellen,

werden - soweit möglich - diese Arbeitsberichte, Veranstaltungsdokumentationen und Studien veröffentlicht.

Forschungsthemen und ausgewählte Projekte

- Zukünfte in Stadtregionen
- Online-Shopping und die Stadt
- Futur - Deutscher Foresight-Prozess
- Technologisch-ökonomischer Strukturwandel
- Stadt- und Bürgerstiftungen
- PPP als Instrument der Standortprofilierung
- Innovationspfade für eine nachhaltige Informationsgesellschaft
- wiss. Begleitung des Multimediatheater Education Environment
- Evaluation der Kultur Ruhr GmbH
- Kunst findet Stadt
- Zielgruppen und ihre Mobilitätsbedürfnisse im Nahverkehr

Die Arbeit des SFZ konzentriert sich auf die Weiterentwicklung der Zukunftsforschung in Deutschland und die Erforschung und Gestaltung lebenswerter Zukünfte. Hierzu leistet das SFZ Grundlagen- und anwendungsorientierte Forschung und berät Akteure und Prozesse in den Bereichen Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Wissenschaft. Im Sinne einer aktiven Gestaltung der Zukunft widmet sich das SFZ darüber hinaus der Vermittlung von Zukunftswissen im Rahmen von Veranstaltungen und Publikationen.

- Erarbeitung von Studien zu künftigen Entwicklungen in Gesellschaft, Technologie und Wirtschaft
- Durchführung von Forschungsvorhaben und empirischen Untersuchungen
- Entwicklung von Szenarien
- Durchführung von Workshops und Zukunftswerkstätten
- Wissenschaftliche Begleitung und Evaluation von Projekten und Prozessen
- Vorträge zur Zukunftsforschung und zu den Forschungsthemen
- Erstellung von Trenddatenbanken für spezifische Märkte und Branchen
- Erstellung von Expertisen und Gutachten

AnsprechpartnerIn:

Margit Fauser, SFZ
Tel. 0231/8596238

Wissenschaftlicher und geschäftsführender Direktor des SFZ:

Prof. Dr. Rolf Kreibich

Wissenschaftliche MitarbeiterInnen in NRW:

Margit Fauser - fauser@sfz.de
Michael Heinze - heinze@sfz.de
Frank Zinn - zinn@sfz.de

in Berlin:

Helga Jonuschat - jonuschat@sfz.de
Dr. Karlheinz Steinmüller - steinmueller@sfz.de

Anschriften:

Zentrum Minister Stein
Evinger Platz 11
44339 Dortmund
Tel: 0231/880878-0
Fax: 0231/880878-11

Berlin
Marienstr. 19/20
10117 Berlin
Tel: 030/ 284 82 31-0

www.sfz.de

info@sfz.de

PRIMAKLIMA - weltweit - e.V.

Im Jahre 1991 wurde PRIMAKLIMA als eingetragener Verein gegründet. Der Rechtssitz ist Düsseldorf. Mit drei freien Mitarbeitern, einem ehrenamtlich tätigen Vorsitzenden sowie fachlichen Beratern realisiert PRIMAKLIMA gemeinsam mit Partnern vor Ort weltweit Aufforstungs- und Waldschutzprojekte. Der Verein wird mit Spenden aus der Wirtschaft, von Privathaushalten und Kommunen unterstützt.

Neben den weiteren vielfältigen ökologischen Vorteilen (Erholungswirkung, Schutz vor Bodenerosion, Regelung des Wasserhaushalts, Erhaltung der Biodiversität etc.) sieht der Verein in der Fähigkeit von Bäumen, Kohlendioxid aus der Atmosphäre zu absorbieren bzw. Kohlenstoff in ihrer Biomasse zu speichern die Chance, eine Minderung des CO₂-Gehaltes in der Erdatmosphäre zu erreichen. Die Gemeinnützigkeit des Vereins ist anerkannt; Spenden sind steuerabzugsfähig. Durch

einen unabhängigen Wirtschaftsprüfer wird der Verein jährlich geprüft. Fordern Sie Informationsmaterial und Satzung an! Werden Sie Mitglied und Unterstützen Sie dadurch Aufforstungsprojekte in aller Welt!

Internet: www.prima-klima-weltweit.de

PRIMAKLIMA - weltweit - e. V.,
Dr. h.c. Karl Peter Hasenkamp (Vorsitzender)
Ikenstraße 1 B

D-40625 Düsseldorf



BMBF präsentiert die ersten Futur-Leitvisionen

Berlin, 23.07.2002. Im deutschen Forschungsdialog Futur liegen als Ergebnisse eines rund einjährigen intensiven Arbeitsprozesses nun die ersten vier Leitvisionen vor. Sie greifen zentrale Fragestellungen auf, die für die Zukunft unserer Gesellschaft von herausragender Bedeutung sind. Ausgehend davon zeigen sie Wege auf, wie die Forschung zur Bewältigung dieser Herausforderungen beitragen kann: Die jeweils etwa 15-seitigen Dossiers beschreiben ausführlich die Bedeutung des Themas für Wirtschaft und Gesellschaft und gehen detailliert auf Forschungsbedarf und Forschungsstand ein. In einem Szenario zu jeder Leitvision werden außerdem mögliche zukünftige Alltagssituationen anschaulich beschrieben.

»Futur hat einen erfolgreichen Dialog über die Grenzen von Disziplinen hinweg angestoßen«, lobte die Auftraggeberin, Bundesforschungsministerin Edelgard Bulmahn, die Arbeit der Futur-Akteure. »Die Leitvisionen zeigen auf eindrucksvolle Weise eine konstruktive fachübergreifende Zusammenarbeit.«

Die Themen der nun vorgelegten Leitvisionen lauten:

- **Das Denken verstehen**
- **Den offenen Zugang von Lernwelten von morgen schaffen**
- **Ein Leben lang gesund und vital durch Prävention**
- **Leben in der vernetzten Welt: individuell und sicher**

Die Inhalte

Im Zentrum der Leitvision »Denken verstehen« steht die Funktionsweise des menschlichen Hirns und die Frage, wie die Erkenntnisse aus der Hirnforschung für Informationstechnologien, Medizin und Lernforschung nutzbar zu machen sind. Die Leitvision »Zugang zu Lernwelten« beschreibt Wege zur lernenden Gesellschaft von morgen, in der jedem die Möglichkeit zu einer lebenslangen Weiterbildung offen steht. Der Fokus der Leitvision »Gesund durch Prävention« liegt auf der Herausforderung einer umfassenden Gesundheitsvorsorge, die die Lebensqualität für alle sozialen Gruppen bis ins hohe Alter sichert. Mit der Frage, wie jedem Menschen in der vernetzten Welt ein sicheres und

selbstbestimmtes Leben garantiert werden kann befasst sich schließlich die Leitvision »Vernetzte Welt«.

Jede Leitvision umfasst etwa 15 Seiten. Die Dossiers beschreiben jeweils ausführlich die Bedeutung des Themas für Wirtschaft und Gesellschaft. Der künftige Forschungsbedarf sowie der aktuelle Stand der Forschung werden detailliert dargelegt. Zu jedem Thema existiert außerdem ein Szenario, das mögliche künftige Alltagssituationen anschaulich beschreibt.

Neben diesen Forschungsfeldern gibt es weitere Themen, die für die Gesellschaft von morgen von herausragender Bedeutung sind. Parallel zur Umsetzung der ersten vier Leitvisionen wird Futur deshalb fortgeführt. Ziel ist es, kontinuierlich weitere »Wegweiser« für die Forschungsförderung zu entwickeln. So wird beispielsweise das Futur-Thema »Wissen für alle zu fairen Bedingungen« als nächster Kandidat für eine Leitvision weiter vertieft.

Top-Thema »Individuelle Produkte« erhält Querschnittsfunktion Eine Querschnittsfunktion erhält das Futur-Thema »Individuelle Produkte für den Markt von morgen«. Für zahlreiche Lebensbereiche werden in Zukunft individuelle Produkte und Dienstleistungen relevant sein. Aus diesem Grund sollen die Ergebnisse des Futur-Themas künftig als Richtlinie in alle einschlägigen Förderprogramme des BMBF einfließen.

Sämtliche Informationen zu den Futur-Ergebnissen finden Sie im Internet unter www.futur.de. Neben einer ausführlichen Darstellung der Leitvisionen stehen hier die vollständigen Texte zum Herunterladen bereit. Außerdem finden Sie weitere Informationen zum Thema »Wissen« und der Richtlinie »Individuelle Produkte«.

Kontakt:

Michael Jaspers
Institut für Organisationskommunikation (IFOK)
Tel: 0 62 51/84 16-37
Fax: 0 62 51/84 16-16
E-Mail: jaspers@ifok.de

Mehr Informationen im Internet: www.futur.de

Ein europäischer Blick auf Geopolitik

Kurzfassung eines Vortrages auf der Jubiläumsveranstaltung »25 Jahre GZS« am 27. April 2002 in Münster von Peter H. Mettler

Die Ehrenmitgliedschaft teilt Lothar Schulze mit mir. Ihm, dem wesentlich älteren, möchte ich, zum einen, dafür danken, und, und zum anderen, sagen, wie sehr mir seine schlicht-leise und jahrzehntelang durchgehaltene Ehrlichkeit und Beharrlichkeit ein Vorbild ist. Als ich ihm zum ersten Mal begegnete - anlässlich des Versuchs, seine damalige Ge-

sellschaft für Friedensforschung mit der Gesellschaft für Zukunftsforschung zu fusionieren - schien er mir ein Mann von gestern und ich lächelte insgeheim über ihn. Heute weiß ich, wie sehr falsch ich damals lag, bzw. wie sehr er ein Mann der Zukunft ist.

Mein heutiger europäischer Blick auf – in diesem Kreis natürlich »zukünftige« - Geopolitik wird, bitte seien sie nicht überrascht, ein positiver(1). Manchmal habe ich mich selbst als »realistischen Optimisten« kennengelernt ...

Weder ist heute irgend ein europäischer Staat wirklich geopolitisch aktiv, Deutschland schon gar nicht(2); die EU möchte zwar vielleicht, hat sich aber zu einer gemeinsamen Außenpolitik bzw. zur entsprechenden inneren Erlaubnis noch nicht durchbringen können.

Nach der – ebenfalls innenbedingten (aber anders als in der EU begründeten) – Selbstverabschiedung der UdSSR als Weltmacht sind nur noch die USA ungebrochen, weswegen sie viele – neidisch? - als »Welt-Hegemon« interpretieren. Mir erscheinen die USA anders. Sie wollen gar nicht der Hegemon sein bzw. wären schlecht beraten, falls sie es je zu werden versuchen sollten (vielleicht möchte heute Bush junior dies ...?). Am Beispiel Tibet läßt sich zeigen: So wie die USA in Vietnam einen Atomwaffeneinsatz verworfen haben(3), würden sie es wahrscheinlich auch in Tibet wegen der nur relativen Bedeutung tun. Konventionell wäre eine entsprechende, Großtechnologien nicht einsetzende, Kriegsführung hingegen unmöglich bis unsinnig.

Außer der Potenz China (und dies wird heftig diskutiert) gibt es momentan nur den militärisch diffusen Islam (bzw. den islamischen Fundamentalismus), gegen die sich militärisches Vorgehen denken läßt.

Wichtiger als militärisches Vorgehen scheinen vielen bzw. sind Machtstrukturen. Dies läßt sich gut am Beispiel der vielen und durchaus nicht immer im Sinne der USA sich entscheidenden transatlantischen Handelskriege zeigen. Zur Analyse von Machtstrukturen muß man, zum einen, die OECD- sowie die Schwellen-Länder untersuchen. Zum anderen spielen Sprachdominanz und Immigrationsverhalten, die globale Verteilung von Stätten wissenschaftlicher und technologischer Entwicklung, Ideologien und vieles andere mehr, große und unübersehbare Rollen.

Deshalb sei jetzt überlegt:

Nur drei könnten derzeit überhaupt zu Konkurrenten der USA, die auf Grund der Einwanderung ein hohes Bevölkerungswachstum haben und heute, bevölkerungsmäßig, das drittgrößte Land sind, werden: China, die EU und Indien (in alphabetischer Reihenfolge!).

Kurzfristig könnte dies sowieso nur die EU. Aber eigentlich kann sie es »so« kurzfristig auch nicht. Dazu einige exemplarische Überlegungen:

- Ohne ausgesprochenen eigenen Willen dazu wird es nicht gehen;
- Ebensowenig ohne die entsprechende Toleranz der USA;
- Auch die EU benötigt Zeit, d.h., sie darf nicht früher, als bis sie sich entsprechend entwickelt hat, als solche gefordert werden;
- Der strategische Vorteil Europas ist seine schwache (negative) Bevölkerungsentwicklung(4).

Jetzt komme ich zu meinem ersten Hauptinteresse: Ich interpretiere die negative Bevölkerungsentwicklung positiv um:

- Bei steigender Lebenserwartung könnte die Größe der Gesamtbevölkerung trotz geringerer Geburtenrate (bzw. Reproduktionskoeffizienten) – zumindest eine Weile lang – erhalten bleiben;
- Gelingt es der stets älter werdenden Bevölkerung, die Produktivität (bzw. deren Steigerung) beizubehalten, verfügt sie über mehr Investitionsmittel, weil weniger Geld in die Bildung und Ausbildung des zahlenmäßig immer kleiner werdenden Nachwuchses zu investieren ist;
- Wird das Berufsleben länger, steigen die Chancen der Interdisziplinarität sowie von Synergieeffekten, weil mehr Menschen mehrere Karrieren durchlaufen, sich deswegen leichter in andere Wissens- und Könnens-Gebiete eindenken und mit diesen kooperieren können.

Die negative Bevölkerungsreproduktion wird der entscheidende Paradigmenwechsel (auch wenn er äußerste Ambivalenz in sich trägt): Die europäischen Industrieländer werden mit ihren langlebigen Bevölkerungen die modernsten Gesellschaften. Denn niemand auf der Welt weiß wirklich oder könnte es wissen, wie mit Milliarden von wenig entwickelten Menschen umzugehen wäre.

Mein zweites Hauptinteresse gilt der Frage, ob die EU überhaupt strategisch interessiert ist, und, wenn ja, auf welchen Gebieten sie dies wäre und wie sie diese so zu entwickeln gedenkt, daß sie den entsprechenden US-amerikanischen überlegen wären? - Zweifelsohne sind die USA heute die mächtigste Wirtschafts- und Militärmacht. Doch halte ich sowohl eine Diskussion darüber, ob es je eine Macht gab, die in ihrer Zeit, relativ gesehen, mächtiger war (also z.B. die Frage des Abstands zum nächst Mächtigsten), als auch die Frage, ob sie der Hegemon der Welt sind, für müßig. Was wäre der Erkenntniswert, wenn

man entweder wüßte, daß sie es sind, oder daß es mal dieser oder jener war? Letztendlich kommt es immer ebenso darauf an, ob es anderen Mächten gelingt, den Hegemon (und/oder seinen Macht-, Wissens- und Könnens-Strukturen) zunächst auf einem und nach und nach auf mehreren strategischen Gebieten zu deklassieren.

Als Fazit aus solchen Überlegungen ergibt sich ein Szenario, das uns ultimativ auffordert, Stellung zu nehmen: Wollen wir versuchen, es zu verwirklichen (und wenn ja, wie?), lehnen wir es ganz oder teilweise ab oder haben wir Alternativen?

Wer und warum interessiert sich für die Erforschung des Welt-raums und der Tiefsee, der künstlichen Intelligenz, des Nanobereichs, der Mikrogenetik und der Möglichkeit (eine der Anwendungen des letzteren), einen neuen Homo Sapiens (genetisch »gesund«-manipuliert und mit einer etwa 150jährigen Lebenserwartung ausgestattet) zu schaffen? Oder: Wer und warum interessiert sich für die Chancen für eine vollständige Autarkie der Industrieländer (vollständige Recyclingfähigkeit, etc.), d.h. für die Möglichkeit der Selbstisolierung auf der Basis der Autarkie der Industrieländer von anderen Bevölkerungs- oder Erdteilen dieses Globusses? Oder anders gefragt: Warum sollten sich die Industrieländer um die anderen Länder kümmern, wenn sie sie doch in keiner materialen Hinsicht mehr benötigen und nur Ziele (Interessen) wie die genannten haben?

Diese Fragen sind deswegen von zentralem Interesse, weil wir auch mitten in anderen Paradigmenwechseln sind, z.B. von der Erforschung der Atomenergie zur Erforschung der Mikrogenetik, bzw. vor der Frage stehen, wer was mit wem, oder ganz ohne Partner, mit Chancen auf Erfolg verfolgen kann?

Wenn es die alten Nationalstaaten nicht mehr sein können, wer könnten dann die Akteure sein?

Werden diese andere/neue Ziele haben, sind sie nur wirtschaftlich interessiert oder humanistisch, welche Visionen haben sie bzw. sind technisch-wissenschaftliche Neuerungen für sie per se von Interesse und bejahen sie die heutigen sozio-ökonomischen Geo-Zustände, etc.?

Oder sehen sie in den neuen Wissenschaften und Technologien nur Werkzeuge, um neue geo-gesellschaftliche Entwicklungen einzuleiten?

Je nach dem, wie die Beantwortung dieser Fragen ausfällt, könnten wir zu einer anderen, einer neuen, einer »europäischen« Geopolitik und eventuell zu einem Gegenentwurf zur fragwürdigen Pax Americana kommen, der sich im übrigen in keinerlei Weise gegen die USA richten müßte. Ja, sogar ganz im Gegenteil: Sollte es der EU gelingen, auf einem oder mehreren Gebieten klar gegenüber den USA in Führung zu gehen, würden sich die Chancen für eine weitergehende Partnerschaft entscheidend erhöhen bzw., könnten durchaus sogar in eine Transatlantische Union münden.

Und schließlich: Da dieses Gesetz vom umworbene Starken allgemein gilt, kann man es auch auf andere Konstellationen anwenden: Je mehr sich China entwickelt, desto interessanter wird es für andere Länder, insbesondere für Japan, oder für Rußland und für die EU; oder: Lateinamerika würde für die NAFTA noch interessanter, aber auch für die EU, Japan, etc..

Anmerkungen:

- (1) dessen Voraussetzungen u.a. sind: Weiterentwicklung der EU, Verbleib in der NATO nach Umdefinition ihrer Aufgaben, kein Weltkrieg, keine großen Umweltkatastrophen wie etwa eine Überschwemmung der holländischen und norddeutschen Tiefebene, etc.
- (2) bestenfalls noch Großbritannien und Frankreich auf Grund ihrer überkommenen Mitgliedschaft im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen sowie weil sie über Nuklearwaffen verfügen
- (3) »taktische« Atomwaffen gab es damals noch nicht – wenn ich mich nicht irre
- (4) Umgekehrt stecken China und Indien im Dilemma, daß sie vergleichbare Ressourcen für geopolitische Zwecke aufwenden müssen, diese dann aber nicht mehr für die Entwicklung ihrer wenig entwickelten Menschen-Millionen ausgeben können

Über den Autor:

Prof. Dr. rer. soc. habil. Peter H. Mettler unterrichtet Gesellschaftswissenschaft, Technologieanalyse, Langfristplanung und Zukunftsforschung an der Fachhochschule Wiesbaden und an der Universität Frankfurt am Main, ist an Universitäten in Entwicklungsländern als Gastprofessor tätig und aktiv im Technologietransfer in Entwicklungsländern. Er ist Ehrenmitglied der GZS.

Anschrift: Prof. Dr. Peter H. Mettler, Waldstr. 172, D-65197 Wiesbaden
PeterH.Mettler@t-online.de

Weltordnungsdiskurs in der Krise - Nationalstaatliche Souveränität als anachronistisches Paradigma

von Andreas Bummel

Der herrschende Diskurs über die Entwicklungspotentiale der Weltordnung befindet sich in einer grundlegenden Krise. Mit lapidaren Werturteilen, unzureichender Recherche und immer komplizierter werdenden Theorieentwürfen und Modellen gehen Völkerrechtler, Politologen und Sozialwissenschaftler der unangenehmen Aufgabe aus dem Weg, anachronistisch gewordene Grundannahmen ihres Diskurses zu hinterfragen oder gar über Bord zu werfen. Nach den Weltkriegen von 1918 und 1945 hatten Theorien internationaler Integration allgemeine Hochkonjunktur und erfreuten sich breiter Aufmerksamkeit. (1) Angesichts der scheinbar unüberwindlichen Systemkonfrontation zwischen Ost und West brach der Diskurs Anfang der 1970er Jahre allerdings weitgehend ab und wurde auch nach 1989 nicht wieder aufgegriffen.

Die als unzureichend empfundenen Chancen für eine umfassende Reform und institutionelle Weiterentwicklung des Systems der Vereinten Nationen verdichten sich in einer axiomatischen Ablehnung normativer Theorien und Erklärungsmodelle, die über den Nationalstaat als wesentliches Strukturelement des Weltsystems hinausweisen. Bestenfalls wird die wachsende Bedeutung der globalen Zivilgesellschaft, namentlich der zahlreichen Nichtregierungsorganisationen (NROs), anerkannt. „Auch wenn es gute Gründe für einen Weltstaat geben mag, so werden dessen Realisierungsmöglichkeiten von seinen Verfechtern überschätzt und die Chancen der Selbstkoordination politischer Gemeinschaften in der Weltpolitik unterschätzt“, heißt es bei Andreas Hasenclever und Volker Rittberger.(2) An anderer Stelle meldet Rittberger „Zweifel an der Wünschbarkeit“ an und behauptet unzutreffend, daß bisher „ein funktionsfähiger, demokratisch-föderalistisch verfaßter Weltstaat noch nicht einmal in groben Zügen vorgedacht worden“ sei.(3) Das schlichte Postulat des programmatischen Berichts der Commission on Global Governance von 1995, daß „Weltordnungspolitik nicht Weltregierung oder Weltföderalismus [bedeutet]“(4) haben sich weite Teile des Diskurses kritiklos zu eigen gemacht: „Utopische Entwürfe einer >Weltföderation< haben angesichts des gegenwärtigen Zustands unserer Welt keine Konjunktur. Die Transformation der internationalen Beziehungen hin zu einem hierarchischen Ordnungssystem, das der Organisation des neuzeitlichen Staates auch nur annähernd nahekommen würde, gilt als unrealistisch, weitgehend sogar als nicht wünschenswert“, glaubt etwa Beate Kohler-Koch lapidar bemerken zu können.(5) „Vor solchen Utopien ist [...] dringend zu warnen. In der Tat ist es so gut wie ausgeschlossen, daß dem Prinzip der inneren Souveränität entsprechend das Macht- und Rechtsmonopol bei zentralen Organen etwa der UNO etabliert werden kann“, stellt Albert Bleckmann in den Raum.(6) Es habe keinen Sinn „das gegenwärtige Demokratiedefizit in den internationalen Beziehungen durch universalistische Vorstellungen von Weltökonomie, Weltstaat, Weltbürgerrecht und Weltinnenpolitik oder mit Forderungen nach Überwindung der staatlichen Souveränität hinweginterpretieren zu wollen“, meinen Norman Paech und Gerhard Stuby.(7)

Tatsächlich bezieht die kritische Futurologie nach Ossip Flechtheim die Entwicklung der Weltordnung hin zu einer „solidarischen Weltföderation“ seit drei Jahrzehnten ganz selbstverständlich in ihre Untersuchungen über mögliche Zukunftsszenarien im 21. Jahrhundert ein.(8) Eine wichtige wissenschaftliche Grundlage bilden die von Norbert Elias analysierten Strukturgesetze der Zivilisationsgeschichte.(9) Die kritische Futurologie befindet sich hier in enger thematischer Nähe zu der seit dem Zweiten Weltkrieg bis heute kontinuierlich weitergeführten Strategie- und Programmdiskussion der Weltföderalisten.(10) Aus dieser Debatte sind zahlreiche Untersuchungen über weltföderalistische Weltmodelle hervorgegangen. (11)

Von der überwiegenden Mehrheit der mit Weltordnungsfragen befaßten deutschsprachigen Wissenschaftler wird der weltföderalistische Diskurs schlicht nicht zur Kenntnis genommen. Aufgrund der paradigmatischen Annahme, daß supranationale Integration und die Bildung entsprechend neuer Einheiten „nicht realistisch“ sei, bewegen sich ihre Untersuchungen von vornherein in engen heuristischen Grenzen, die eine wertfreie Betrachtung eines möglichen globalen Staatsbildungsprozesses ausschließen. „[Hier] hat man es offenbar mit Entwicklungsprozessen zu tun, deren zeitliche Länge die gegenwärtig auf kurzfristige Perspektiven abgestimmte soziologische Vorstellungskraft übersteigt“, merkt Elias an.(12) Die Idee einer unveränderbar auf souveränen Nationalstaaten basierenden Weltordnung kann als Paradigma nach der von Thomas S. Kuhn entwickelten Theorie wissenschaftlicher Revolutionen(13) identifiziert werden. Dieses Paradigma ist im Kern auf eine nationalstaatliche Fixierung des Denkens zurückzuführen, wie

es sich in der Folge der Französischen Revolution von 1789 herausgebildet hat. Dabei wird außer acht gelassen, daß die globale Dynamik im Sinne der Selbstorganisation und eigengesetzlicher figurativer Verflechtungsprozesse nach Elias nicht unmittelbar durch die Interessen nationaler Führungsschichten oder noch nicht einmal vorrangig durch „objektive Machtverhältnisse“ determiniert sein muß, sondern im Gegenteil unabhängig von diesen verlaufen kann. Die von Hasenclever und Rittberger angeführte „Selbstkoordination politischer Gemeinschaften“ ist ja nun gerade ein Teil dieser Prozesse und nicht etwa ihr Endpunkt. Rittberger selbst hat Anfang der 1970er noch darauf hingewiesen, daß „das Weltstaats-Modell insoweit vorläufigen empirischen Untersuchungen unterzogen werden muß, als daß wahrnehmbare Trends in der tagtäglichen Weltpolitik existieren oder nicht existieren könnten, die letztlich auf die Bildung eines Weltstaats hindeuten.“(14)

Kuhn hat das zutreffende Muster deutlich beschrieben: „Wissenschaftliche Revolutionen [werden] durch ein wachsendes, doch ebenfalls oft auf eine kleine Untergruppe der wissenschaftlichen Gemeinschaft beschränktes Gefühl eingeleitet, daß ein existierendes Paradigma aufgehört hat, bei der Erforschung eines Aspektes der Natur, zu welchem das Paradigma selbst den Weg gewiesen hatte, in adäquater Weise zu funktionieren.“(15) Die Subsumtion ist einfach: Das moderne Völkerrecht und die existierende Weltordnung selber sind zweifellos ein Ergebnis der Idee vom souveränen Nationalstaat, eben jener Idee, die dem Diskurs nach wie vor als Paradigma dient. Mit Blick auf die Diskussionen um die Gestalt des künftigen Europa hat Roman Herzog den 41. Deutschen Historikertag 1996 auf die Problematik hingewiesen: „Wir erleben augenblicklich, ohne es recht zu merken, ein besonders aufregendes Beispiel solcher >unschärfebedingter< Blickwinkelverengung [...], weil wir unsere Fragestellungen und Paradigmen ausschließlich aus den Kategorien des durchorganisierten Nationalstaats entnehmen“. „Nicht die Diagnose fehlt, erklärungsbedürftig ist die Zurückhaltung gegenüber einer Perspektive, die den Blick auf den wie immer auch unwegsamen Pfad einer transnationalen Weltinnenpolitik lenkt“, stimmt Jürgen Habermas ein.(16) Es mehren sich kritische und progressive Stimmen. So meint etwa der Völkerrechtler Otto Kimminich, daß die Kulturepoche, die sowohl den modernen Staatsbegriff als auch das Völkerrecht hervorgebracht habe, offenbar ihrem Ende entgegengehe (S. 96): „[Es] steht zu erwarten, daß [der Nationalstaat] das kommende Jahrhundert nicht überleben wird“. Herausgegriffen seien hier noch die Philosophen Vittorio Hösle(17) und Otfried Höffe(18), die 1997 und 1998 für das Ideal eines Weltstaats Position bezogen haben. Mit seinem Werk „Demokratie im Zeitalter der Globalisierung“ hat Höffe endlich zu einer überfälligen wissenschaftlichen Diskussion in Deutschland beigetragen.(19) Auffällig bleibt allein, daß auch diese Debatte nicht die geringsten Bezüge zum Weltföderalismus aufweist - ganz so, als habe sie das Thema neu entdeckt.

Die paradigmatische Krise klingt bei Theoretikern der Weltordnungsdebatte selbst an. Dirk Messner vom Institut für Entwicklung und Frieden in Duisburg stellt fest, daß die Herausforderung einer Global-Governance-Architektur darin bestehe, „punktuelle, institutionelle und prozedurale Reformen auf den unterschiedlichen Handlungsebenen mit dem Fluchtpunkt eines kooperativen Global-Governance-Projekts voranzutreiben, um aus dem bestehenden Flickwerk einen tragfähigen Flickenteppich und aus fragilen Policy-Patchworks [...] leistungsfähige Policy-Netzwerke [...] zu entwickeln“(20), um dann auf den offensichtlichen Mangel an normativer Perspektive in seiner Konstruktion selber hinzuweisen: „[Es] darf nicht übersehen werden, daß die Global-Governance-Architektur angesichts ihrer Komplexität selbst zum globalen Problem werden kann.“(21) Im Zuge der „neuen Staatlichkeit“ finde Regieren zunehmend durch das Zusammenspiel verschiedener Entscheidungsebenen statt, meint Michael Zürn bei der Vorstellung seines Modells. Die verschiedenen politischen Systeme verbänden sich zu einem „Gesamtarrangement von governance by, with and without government, ohne daß Nationalstaaten spezifische Merkmale wie das Steuerprivileg und das Gewaltmonopol deshalb verlören.“(22) Gerade das Steuer- und Gewaltmonopol stellen jedoch den Kern nationaler Souveränität dar. Im Hinblick auf seine Theorie internationaler Regimebildung im Rahmen einer Mehrebenenpolitik, deren Durchsetzung in der „Ressourcendimension“ beim Nationalstaat verbleibe, meldet Zürn selbstkritisch Zweifel an: „Ob in diesen Formen und mit diesen Instrumenten des Regierens auch die substantiellen Ziele des Regierens erreicht werden können, bleibt eine offene Frage.“(23) Tatsächlich basiert das von Zürn skizzierte Projekt „komplexes Weltregieren“ „[...] in letzter Instanz auf einer politisch-morali-

schen Vision reflexiver Selbststeuerung autonomer Individuen und Organisationen, die ihre Eigenrationalität dann zurückstellen, wenn es gute universalistische Gründe für eine gemeinwohlorientierte Verhaltensweise gibt.“(24) Die Hoffnung auf altruistisches Handeln wird so zum Theorieersatz. Progressive Bewußtseinsentwicklung wirkt aber erst dann nachhaltig, wenn sie entsprechende zivilisatorische Struktur- anpassungen mit sich führt – letztlich also die Bildung entsprechend höher organisierter sozialer Einheiten. Der Paradigmenwechsel ist überfällig.

Literatur:

- (1) Bellers, Jürgen und Häckel, Erwin (1990), Theorien internationaler Integration und internationaler Organisationen, in: Volker Rittberger (Hg.), Theorien der internationalen Beziehungen. Bestandsaufnahme und Forschungsperspektiven, Opladen: Westdeutscher, 286 ff.
- (2) Hasenclever, Andreas und Rittberger, Volker (2000) ‚Universale Risiken entschärfen. Erfordert die Globalisierung einen Weltstaat?‘, in: Internationale Politik, Dezember 2000
- (3) Rittberger, Volker (1995), Internationale Organisationen. Politik und Geschichte, Opladen: Leske und Budrich, 2. Aufl., S. 294
- (4) SEF (Hg.) (1995), Nachbarn in Einer Welt. Bericht der Commission on Global Governance, 1. Aufl., Bonn: Stiftung Entwicklung und Frieden, S. 370
- (5) Kohler-Koch, Beate (1993) ‚Die Welt regieren ohne Weltregierung‘, in: Böhret/Wewer (Hg.), Regieren im 21. Jahrhundert. Zwischen Globalisierung und Regionalisierung, Opladen: Leske + Budrich, S. 111
- (6) Bleckmann, Alfred (2001), Völkerrecht, Baden-Baden: Nomos, S. 334
- (7) Paech / Norman (2001), Völkerrecht und Machtpolitik in den internationalen Beziehungen, Hamburg: VSA., S. 871
- (8) Grundlegend: Flechtheim, Ossip (1971), Futurologie – Der Kampf um die Zukunft, Köln: Vlg. Wissenschaft und Politik, 2. Aufl.
- (9) Elias, Norbert (1995), Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995; vgl. Bummel, Andreas, Weltordnung im Umbruch - Der Zivilisationsprozess im globalen Zeitalter, in: Blickpunkt Zukunft, Nr. 38/39, 22. Jg., April 2002
- (10) zum aktuellen Stand: Levi, Lucio (1999) ‚The Unification of the World as a Project and as a Process. The Role of Europe‘, in: The Federalist, XLI, 1999,

- No. 3, 150 ff.; die wichtigsten Periodika sind The Federalist, Fondazione Europea Luciano Bolis, via Porta Pertusi 6, I-27100 Pavia (im 43. Jg.) und The Federalist Debate, Via Schina 26, I-10144 Torino (im 15. Jg.)
- (11) vgl. Brauer, Maja (1995), Weltföderation. Modell globaler Gesellschaftsordnung, 1. Aufl., Frankfurt am Main/Berlin/Paris et al: Lang; Ronald Glossop (1993), ‚World Federation? A critical analysis of federal world government‘, Jefferson/London: McFarland
- (12) Elias, Norbert (1996), Was ist Soziologie?, 8. Aufl., Weinheim/München: Juventa, S. 183
- (13) Kuhn, Thomas S. (1996), Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 13. Aufl., Frankfurt/Main: Suhrkamp
- (14) Rittberger, Volker (1973) ‚Evolution and International Organization. Toward a New Level of Sociopolitical Integration, Den Haag: Nijhoff; S. 47
- (15) Kuhn, a.a.O., S. 104
- (16) Habermas, Jürgen (1998), Jenseits des Nationalstaats? Bemerkungen zu Folgeproblemen der wirtschaftlichen Globalisierung, in: Ulrich Beck (Hg.), Politik der Globalisierung, 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 79
- (17) Höfle, Vittorio (1997), Moral und Politik. Grundlagen einer politischen Ethik für das 21. Jahrhundert, 1. Aufl., München: Beck, S. 932ff.
- (18) Höfle, Otfried (1999), Demokratie im Zeitalter der Globalisierung, Org.ausg., München: Beck
- (19) vgl. Gosepath / Merle (2002) ‚Weltrepublik. Globalisierung und Demokratie, München: Beck; aber auch Lutz-Bachmann / Bohmann (2002), Weltstaat oder Staatenwelt?, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- (20) Messner, Dirk (1998) ‚Architektur der Weltordnung‘, in: Internationale Politik 11/98, S. 21
- (21) ebd. S. 23
- (22) Zürn, Michael (1998) ‚Regieren jenseits des Nationalstaats‘, 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 334
- (23) ebd. S. 335
- (24) ebd. S. 363

Anschrift: Andreas Bummel, Forsthausweg 1, D-65569 Nauheim (Vorstandsmitglied der GZS)


E-Mail: ab@bummel.org / Website des Autors: www.bummel.org

Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e.V. - GZS

Aufgaben und eine Skizze bislang erbrachter Leistungen der GZS

- Förderung und Verbreitung zukunftsrelevanten Wissens als Grundlage zukunftsfähiger Entwicklungen in der Bevölkerung.
- Durchführung und Mitarbeit von Veranstaltungen und Publikationen im Bereich der Zukunfts- und Friedensforschung. (Seit Bestehen der GZS wurden über 80 Veranstaltungen mit den unterschiedlichsten Themen zur Zukunfts- und Friedensdiskussion von der GZS selbstverantwortlich oder in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen durchgeführt!)
- Wissens- und Erfahrungsaustausch mit Organisationen der Zukunfts- und Friedensforschung, unterschiedlichen Nichtregierungsorganisationen (Neue Soziale Bewegungen) und mit Bürgerinnen und Bürgern (Vernetzungsarbeit).
- Durchführung von Umfragen zu zukunftsrelevanten Themen.
- Mit- und Ermutigungsarbeit beim Aufbau von Projekten in den Bereichen Zukunfts- und Friedensarbeit.
- Dialog über Zukunftsthemen mit Bürgerinnen und Bürgern sowie mit ExpertInnen aus Wissenschaft, Technik, Politik und Kultur.
- Regelmäßige Herausgabe der Zeitschrift »Blickpunkt Zukunft« als Hardcover und Volltextausgabe im Internet.
- Herausgabe weiterer zukunftsrelevanter Publikationen.
- Kostenlose Beratung für interessierte Personen (Literaturberatung, Kontaktvermittlung, Vermittlung und Bereitstellung von Zukunftswissen).
- Breit angelegte Korrespondenz (seit 1977 über 9000 Brief- und E-Mail-Kontakte).
- Möglichkeiten für GZS-Mitglieder in BLICKPUNKT ZUKUNFT zukunftsrelevante Beiträge zu veröffentlichen.
- Aktivitäten gegen Gewalt, Rechtsextremismus, Antisemitismus, Faschismus und Menschenfeindlichkeit.
- Ausgewählte Veröffentlichungen von GZS-Mitgliedern auch im Internet auf der GZS-Website www.zukunft-gzs.de
- E-Mail-Newsletter seit dem 15.11.2002 mit Informationen aus der Zukunfts- und Friedensforschung und Zukunftsszene, aus NGOs und Neuen Sozialen Bewegungen. Des weiteren mit ausgewählten Pressemitteilung und vereinsinternen Nachrichten.

Beitrittserklärung zur GZS

Bitte die nachfolgende Beitrittserklärung ausfüllen, ✂ und noch heute per  zur GZS senden!

**GZS - z.H. Werner Mittelstaedt
Drostenhofstr. 5 - D-48167 Münster**

E-Mail: Werner.Mittelstaedt-GZS@t-online.de oder info@zukunft-gzs.de

Website: www.zukunft-gzs.de

Name, Vorname (Institution)

Straße, Hausnummer

Land, PLZ, Wohnort, Telefon

Ort, Datum, Unterschrift

Meine / unsere Mitgliedschaft soll beginnen

am: _____

Mein / unser Mitgliedsbeitrag beträgt: _____

Die GZS-Mitgliedschaft beträgt pro Jahr nur 31,-- Euro.
Für SchülerInnen, StudentInnen; Arbeitslose oder Personen mit geringem Einkommen nur 16,-- Euro.
Für Ehepaare nur 38,-- Euro.
Für juristische Personen 123,-- Euro.

Eine Spendenquittung wird automatisch zugestellt!

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar!

Stuttgart SOLAR e.V.:

der wissenschaftliche, gemeinnützige Verein - eine bundesweit aktive Gruppe.

Stuttgart SOLAR e. V., 1989 gegründet, veranstaltete von Anfang an in Eigenregie und in Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen große Ausstellungen und Demonstrationsfahrten und initiierte zahlreiche kleine Besichtigungstermine.

Die Ziele, solaren Energien zur Marktfähigkeit zu verhelfen, konnten in erfreulichem Maß umgesetzt werden. Durch Kooperationen mit Fortbildungs- und Hochschuleinrichtungen, wie zum Beispiel den Hochschulen in Esslingen und Furtwangen, der Stuttgarter Berufsakademie sowie den Universitäten in Hohenheim und Stuttgart, wurden weitere Entwicklungen vorangebracht. Stuttgart SOLAR e. V. hat Kooperationsprojekte durchgeführt und Anregungen mit zahlreichen StudentInnen weiterer Hochschulen ausgetauscht.

Stuttgart SOLAR e. V. ist ein kleiner, bundesweit agierender Verein geblieben. Es sind derzeit ca. 230 MitmacherInnen, von denen einige weltweit ihren Berufen nachgehen - unter anderem der Schafzucht in Kanada, der Entwicklung sauberer Verkehrssysteme in Los Angeles, der Installation eines Telefonnetzes auf Bali, der Entwicklung von Komponenten in Indien, der Projektinitiierung in China, dem Aufbau eines Ökozentrums in Portugal, der Installation von Solaranlagen in Afrika.

Diese Vielfalt an Individualisten ist erfreulich und anregend. Individualisten bringen gerne für eigene Ideen ein enormes Zeitpotential auf, aber gemeinschaftliche, organisatorische Dienste sind oft weniger gefragt.

So hat sich die Koordinierung von Projekten im innovativen Umfeld als ein klassisches Interessengebiet des Vereins mit hohem Stellenwert entwickelt. Wir bringen aktive Menschen ähnlicher Interessenlage zusammen und ermöglichen so Dinge, die eine Einzelperson kaum alleine erreichen würde.

Zwar ist das Spektrum der hiesigen MitmacherInnen weit gespannt, aber wir brauchen noch weitere Mitglieder, die sich hier in Stuttgart, in Süddeutschland - eben: vor Ort - um den Einsatz regenerativer solarer Energien intensiv bemühen.

Deshalb gründen wir lokale Solarinitiativen, die selbständig agieren, wie vor Jahren "waiblingen solar ev", sowie die "Energieinitiative Kirchberg/Jagst", beraten Gründer und bauen spezielle Initiativen auf, wie zB "SüdSolar e.V.", der unsere Solarfondsprojekte ablöst und dazu dient, gemeinschaftliche Solaranlagen und überhaupt Anlagen zur Energieerzeugung zu bauen und zu betreiben. Wir haben das regionale Netzwerk der Landesinitiative Erneuerbare Energien zusammen mit der Energieinitiative aufgezogen. Wir gründeten im Dezember 2000 "solar-exchange e.v." in dem unsere Auslandsprojekte zusammengefaßt werden.

Weitere wichtige Beispiele von Gemeinschaftsprojekten: Das low budget SolarRennMobil HELIX - Hochtechnik für wenig Geld wurde binnen 10 Wochen von mehr als 30 Menschen in 4000 (!) Arbeitsstunden gebaut und führte zum Gewinn von Deutschen Meisterschaften, Europa- und Weltmeistertiteln in der tour de sol-Kategorie.

Der Bau des weltweit ersten Solar-Luftschiffes und die Entwicklung ultraleichter Solarzellen stellen Highlights unserer Vereinsentwicklung dar.

Einige Mitglieder sind in den immer zahlreicher werdenden Forschungseinrichtungen an guten Positionen vertreten, so zum Beispiel im Bereich Solarzellen, Speicherung solarer Energien mittels Methanol, Brennstoffzellen zur Wasserstoffnutzung. Aber auch die Solarbetriebe unserer Mitglieder befassen sich mit den gesamten Möglichkeiten regenerativen Energieeinsatzes:

Zahlreiche MitmacherInnen entwickeln Komponenten und bauen entsprechende Betriebe auf - von der Entwicklung neuartiger Solarzellen über die Gestaltung von Solar-Schmuck bis zu Finanzierungsmodellen reicht das Spektrum.

Aus einigen unserer langfristigen Projekte entwickelten sich in der Zwischenzeit einige junge, eigenständig operierende Firmen und Initiativen, die wir mit Stolz ziehen lassen, um uns neuen Arbeitsfeldern zuzuwenden (Airship Technologies GmbH, extra energy mit dem weltweit ersten Test von Elektrofahrrädern - vom ersten, inzwischen historischen Testinfo extra-energy sind bei unserer Geschäftsstelle noch einige Exemplare erhältlich).

Weitere Mitglieder befassen sich mit so vielgestaltigen Themen wie dem Bau von Solarbooten, Energieeinsparung bei Mobilität und im Wohnbereich, bei Planung, Hausbau und Installation.

Zusammen mit Partnern wurden Anlagen zur Nutzung regenerativer Energien als Beteiligungsprojekte (SolarBausteine und Solar-Fonds) entwickelt. Das externe Nachfolgeprojekt SüdSolar eV haben wir schon oben erwähnt.

Das steigende Informationsbedürfnis der Bevölkerung muß motivierend durch entsprechende, neu zu entwerfende Ausstellungen befriedigt werden. Ziel ist, durch die Beschäftigung mit Solarthemen deren Realisierung zu erreichen.

In diesem Zusammenhang wurde das Konzept der Solar-Werkstatt als Kooperationsprojekt in Stuttgart entwickelt, weiterentwickelte Solar-Werkstätten werden an anderen Orten aufgebaut. Eine der besten realisierte 1996 unter unserer Anleitung die Stadt Ulm. Falls Sie Lust haben, Image zu gewinnen in diesem positiven Umfeld - sprechen Sie mit uns, machen Sie bei uns mit. Vielleicht können Sie sich eines Themas annehmen, mitwirken - organisatorisch, aktiv, finanziell, politisch.

Im Verband sind wir stark, um Wesentliches anzustoßen und zu bewegen: *Werden Sie Mitglied bei Stuttgart SOLAR e.V.*

Anschrift: Stuttgart SOLAR e.V.

Rotebühlstr. 86/1 - D-70178 Stuttgart

**E-Mail: info@stuttgart-solar.de
Internet: www.stuttgart-solar.de**

Werner Mittelstaedt

Frieden, Wissenschaft, Zukunft 21 Visionen für das neue Jahrhundert

Vorwort von Niklaus Brantschen

Verlag Peter Lang Frankfurt/M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2000 - 290 Seiten, ausführliches Personen- und Sachregister, ISSN 3-631-36087-8 - Geb., 27,60 Euro

Das Buch widmet sich eingehend den »neuen« gesellschaftlichen und politischen Themen des 21. Jahrhunderts: der Bedeutung von Frieden und Wissenschaft für die Zukunft des Menschen. Zu Beginn wird ein Plädoyer für die Gestaltung einer Vision des Friedens gehalten und - vor dem Hintergrund der derzeitigen globalen Menschheitskrise - über Krieg und Frieden im 21. Jahrhundert sowie die besondere Verantwortung des einzelnen gesprochen. Das dabei entworfene Konzept einer komplexen Friedenswahrnehmung gibt sowohl pädagogische Impulse als auch Orientierungen für den einzelnen.

Die besondere Verantwortung der Wissenschaft und Technik für den Frieden und die Zukunftsfähigkeit analysiert der Autor anhand des aktuellsten Stands der wissenschaftlich-technischen Entwicklungstrends. Insbesondere moralisch-ethische Fragestellungen werden vor dem Hintergrund eines entfesselten Machbarkeitswahns in Wissenschaft und Technik facettenreich reflektiert. Wissenschaft und Technik können nur dann wirklich verantwortlich sein, wenn sie ethischen Prinzipien, der Wahrung der Menschenrechte sowie der sozialen und ökologischen Zukunftsfähigkeit gerecht werden und darüber hinaus religiöse und spirituelle Wahrnehmungen gelten lassen.

Folgende Themen werden behandelt:

Frieden - Gerechtigkeit - Menschenrechte - Globalisierung - globale Menschheitskrise - NATO-Krieg im Kosovo und im restlichen Jugoslawien - Überblick über wahrscheinliche Kriege im 21. Jahrhundert - verkürzte und komplexe Friedenswahrnehmung - Friedenspädagogik - Spiritualität - Daten, Fakten und Trends zur Bio- und Gentechnologie - Atomenergie - Wert und Unwert wissenschaftlicher Gutachten - Ethische Deklaration für Wissenschaft und Technik - Ethik und Verantwortung in den Wissenschaften - 16 Thesen zur Erneuerung der Wissenschaften - mehr Mitgestaltungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche - Interview mit der Zen-Meisterin Pia Gyger

**Das Buch ist zu bestellen in Buchhandlungen
oder: per Telefon: ++49 (69) 7807050
Internet-Bestellungen:**

www.peterlang.de

oder

www.amazon.de